

schärferer Abgrenzung wie auch Einordnung in ein Gesamtbild wären allerdings entsprechende Aufarbeitungen anderer Orte dringend notwendig. Auch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hinsichtlich der hohen Qualität der Reliefs und der Polychromie noch kein repräsentativer Querschnitt durch die ehemals vorhandenen Bestände der Reichsstadt Köln greifbar ist. Dieser Umstand und etliche daraus resultierende Kritikpunkte sind allerdings nicht unmittelbar der Autorin anzulasten. Nur wenn die Bodenfunde des Mittelalters und der Neuzeit in Köln in Zukunft ähnliche Aufmerksamkeit wie die aus römisch-fränkischer Zeit durch die zuständige archäologische Denkmalpflege finden werden, wird dieser Mangel graduell behebbar sein. Auch schriftliche Quellen und Bodenfunde werden herangezogen. Die Technologie kommt leider recht kurz.

Die Zuschreibung der in Köln beliebten Serien an durchweg örtliche Formenschnneider kann auf der Basis der vorgelegten Argumentation nicht akzeptiert werden. Sie erscheint angesichts der komplexen Problematik als dem Fortgang der Forschung abträglich und für eine internationale Handelsmetropole wie Köln geradezu abwegig. Mit der monographischen Bearbeitung einer Stadt ist jedoch grundsätzlich der richtige Weg eingeschlagen. In Zukunft müssen dabei schwerpunktmäßig Bodenfunde bearbeitet werden, die allein ein zuverlässiges Bild der Verbreitung von Kacheltypen ergeben. Voraussetzung dafür ist jedoch eine systematische, langfristige Erfassung von Bodenfunden des Mittelalters und der frühen Neuzeit, die bisher nur in ganz wenigen Städten Mitteleuropas erfolgt ist. Aus dieser Perspektive war Köln ein Ort, an dem beim derzeitigen desolaten Forschungsstand eine Arbeit sich notgedrungen auf zufällig erhaltene Stücke beschränken mußte und demnach zwangsläufig kein gesichertes Gesamtbild erstellen konnte.

Literatur: J. A. Bakker, Een kacheloven van het Warmtink te Deldenerbroek, *Overijsselse Historische Bijdragen* 103, 1988, 44–59. — I. Unger, *Kölner Ofenkacheln vom 14. Jahrhundert bis um 1600. Das Kölner Kachelbäckerhandwerk und seine Produkte (unter besonderer Berücksichtigung des 16. Jahrhunderts)*. Diss. Bonn 1983. — I. Unger, Das Kölner Kachelbäckerhandwerk vom 15. Jahrhundert bis um 1600. In: J. Naumann (Hg.), *Keramik vom Niederrhein. — Veröffentlichungen des Kölner Stadtmuseums IV*, 1988, 187–205.

Hans-Georg Stephan

Mitteilungen des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker

XXII. DEUTSCHER KUNSTHISTORIKERTAG VOM
26.—29. 09. 1990 IN AACHEN

Wegen der Schwierigkeit, über eine Veranstaltung mit etlichen parallelen Sektionen zu berichten, hat sich diesmal kein Bericht für die „Kunstchronik“ ermöglichen lassen. Auf die eindringliche Bitte des Ersten Vorsitzenden an die Sektionsleiter/innen, stattdessen kurze Berichte über ihre Sektionen zur Verfügung zu stellen, liefen bis zum Redaktionsschluß leider nur vereinzelte Zusammenfassungen ein. Wir verzichten daher auf eine Darstellung unseres — wie wir meinen — keineswegs erfolglosen Kongresses und

beschränken uns auf den Abdruck der Ansprache des Ersten Vorsitzenden, des Protokolls der Mitgliederversammlung, der Berichte von Harald Olbrich und Ernst Badstübner über die Situation der Kunstgeschichte in der (ehem.) DDR und der Resolution zur Erhaltung der dortigen Kunstdenkmale.

Ansprache des Ersten Vorsitzenden Dethard von Winterfeld

Im Namen des Vorstandes des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker begrüße ich Sie alle sehr herzlich zum XXII. Deutschen Kunsthistorikertag. Erlauben Sie, daß ich vor den Vertretern der Öffentlichkeit unsere Kolleginnen und Kollegen aus der noch eine Woche existierenden DDR begrüße. Sie sind das erste Mal unter uns, ohne von der SED abgesandte Reisekader zu sein. Wir freuen uns herzlich darüber, heißen Sie willkommen und hoffen, daß Sie sich hier ganz zu Hause fühlen mögen. Als Hausherrn begrüße ich den Rektor der RWTH Aachen, Prof. Dr. Habet. Wir danken Ihnen für die Möglichkeit, in Ihrem Hause tagen zu dürfen. Für uns arme Kunsthistoriker ist das außerordentlich wichtig, weil wir uns keine Kongreßsäle leisten können. Als Vertreterin des Herrn Oberbürgermeisters und des Herrn Oberstadtdirektors begrüße ich die Kulturdezernentin der Stadt Aachen, Frau Professor Reitz. Wir danken der Stadt Aachen für die umfangreiche Hilfestellung und Hilfe bei der Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten. Für eine Stadt in der Größe Aachens ist es nicht einfach, Kongresse wie den unsrigen zu unterstützen, eine Frage, die für die Auswahl künftiger Tagungsorte nicht ohne Bedeutung sein wird. Wir bedanken uns bei Frau Kollegin Reitz, die durch ihren persönlichen Einsatz wesentlich dazu beigetragen hat, daß wir heute hier sind. Als Vertreter unserer Schirmherrin, der Ministerin für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Frau Anke Brunn, begrüße ich Herrn Ministerialdirektor Joel. Wir freuen uns, daß Sie bei uns sind, und danken Ihnen, daß Sie eine wesentliche finanzielle Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen ermöglicht haben. Bitte, sagen Sie Ihrer Dienstherrin unseren Dank und richten Sie ihr und ihren Staatssekretären unsere herzlichen Grüße aus und sagen Sie ihr, daß wir sie gerne hier gesehen hätten. Die zentrale Tagung der Kunsthistoriker Deutschlands findet eben kein so großes politisches Echo. An dieser Stelle darf ich den Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die sich zu unserem Ehrenkomitee zusammengefunden haben, meinen herzlichen Dank sagen. Aus diesem Kreise sind der Herr Dompropst Müllejans und Professor Dr. Peter Ludwig anwesend, denen ich für ihre Unterstützung besonderen Dank schulde. Ich begrüße die Damen Abgeordneten der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Aachen. Allen, die nicht im engeren Sinne zu unserem Fach gehören und als Gäste hier weilen, gilt mein Gruß, in den ich die Damen und Herren der Presse mit einschließe.

Europäische Kunst — Kunst der Nationen? Das Generalthema unserer Tagung wurde vor mehr als anderthalb Jahren festgelegt. Wir konnten damals nicht ahnen, daß es in kürzester Zeit eine besondere Aktualität erlangen würde. Zunächst war der Titel inspiriert durch den Tagungsort Aachen, dessen Geschichte wie die kaum einer anderen deutschen Stadt eingebunden ist in die gesamteuropäische. Sie ist nicht nur die Stadt Karls des Großen, der ein nachantikes Universalreich gründete, und Krönungsort der deutschen Könige, sondern dicht an der Sprachgrenze zu mehreren Nachbarvölkern hin gele-



Abb. 1 Peter Vischer d. Ä., Grabplatte des Posener Bischofs Uriel Gorka († 1498) aus der Kapelle des hl. Stanislaus in der Kathedrale zu Posen (Denkmalpflegeamt Poznań, neg. 1466)



Abb. 2 und 3 Gano di Fazio, Kopf des Tommaso di Andrea. Colle di Val d'Elsa, Museo d'Arte Sacra (Kunsthist. Inst. Florenz, neg. 17338.A und 17333BIS)



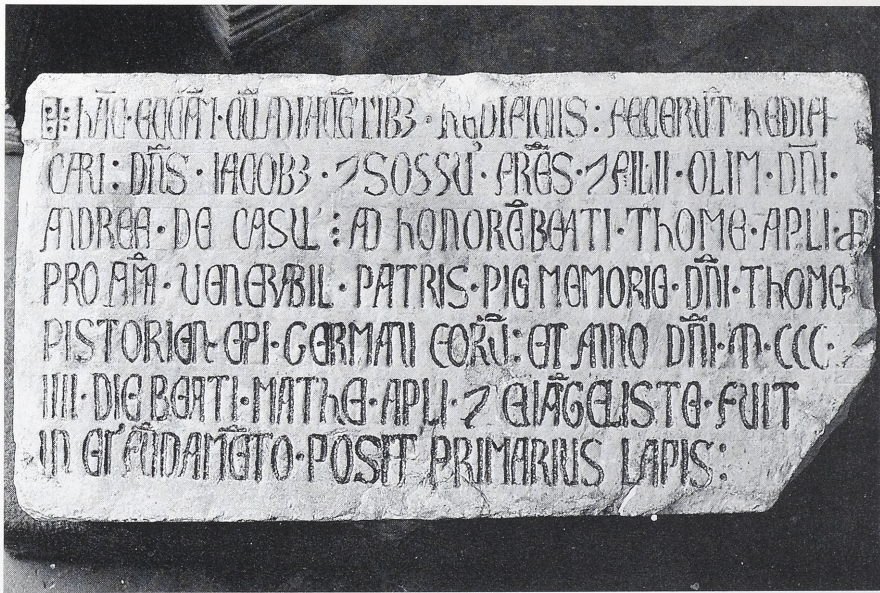


Abb. 4a Inschrifttafel. Colle di Val d'Elsa, Museo d'Arte Sacra (Kunsthist. Inst. Florenz, neg. 17329)



Abb. 4b Gano di Fazio, Grabmal des Tommaso di Andrea (Ausschnitt). Casole di Val d'Elsa, Collegiata (Kunsthist. Inst. Florenz, neg. 16877)

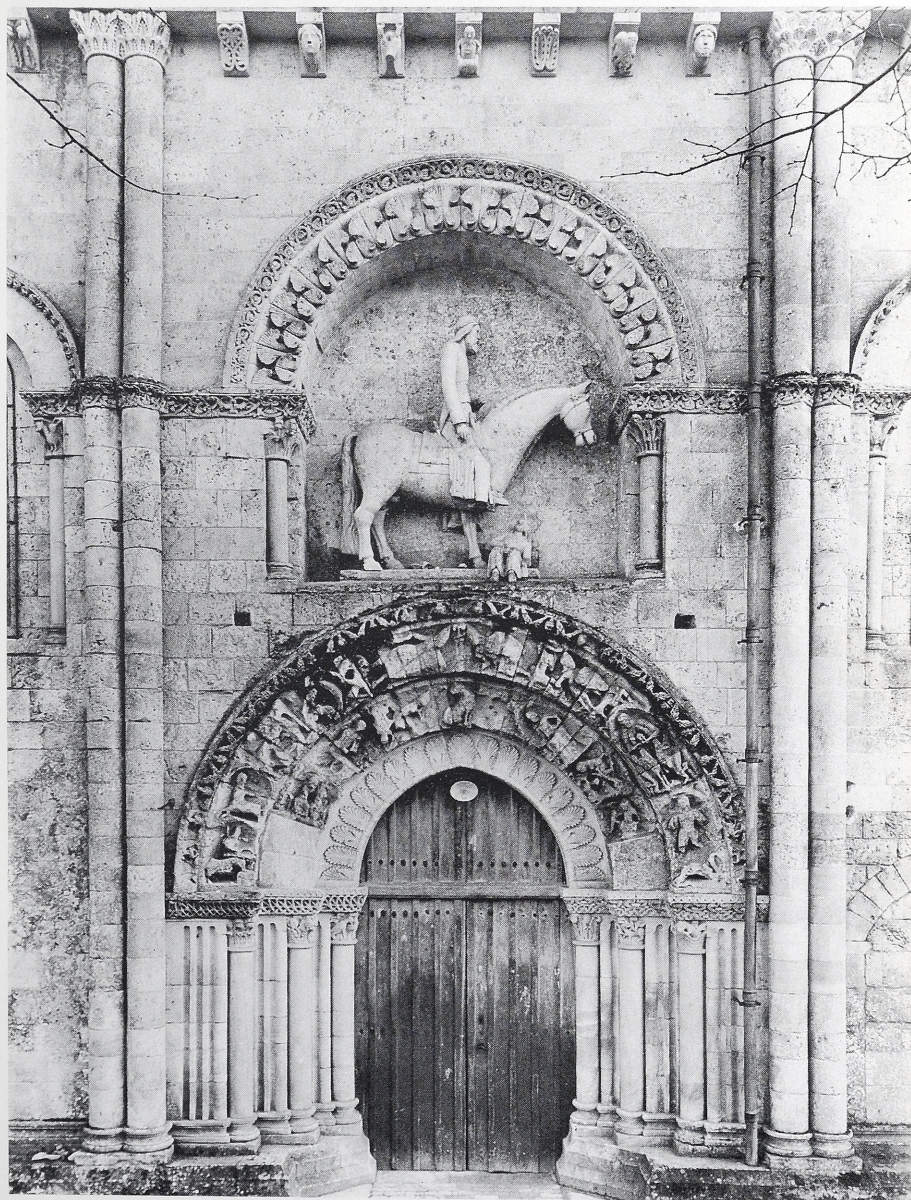


Abb. 5 Melle/Deux-Sèvres, Saint-Hilaire, Portal am nördlichen Seitenschiff (Marburg 161271)

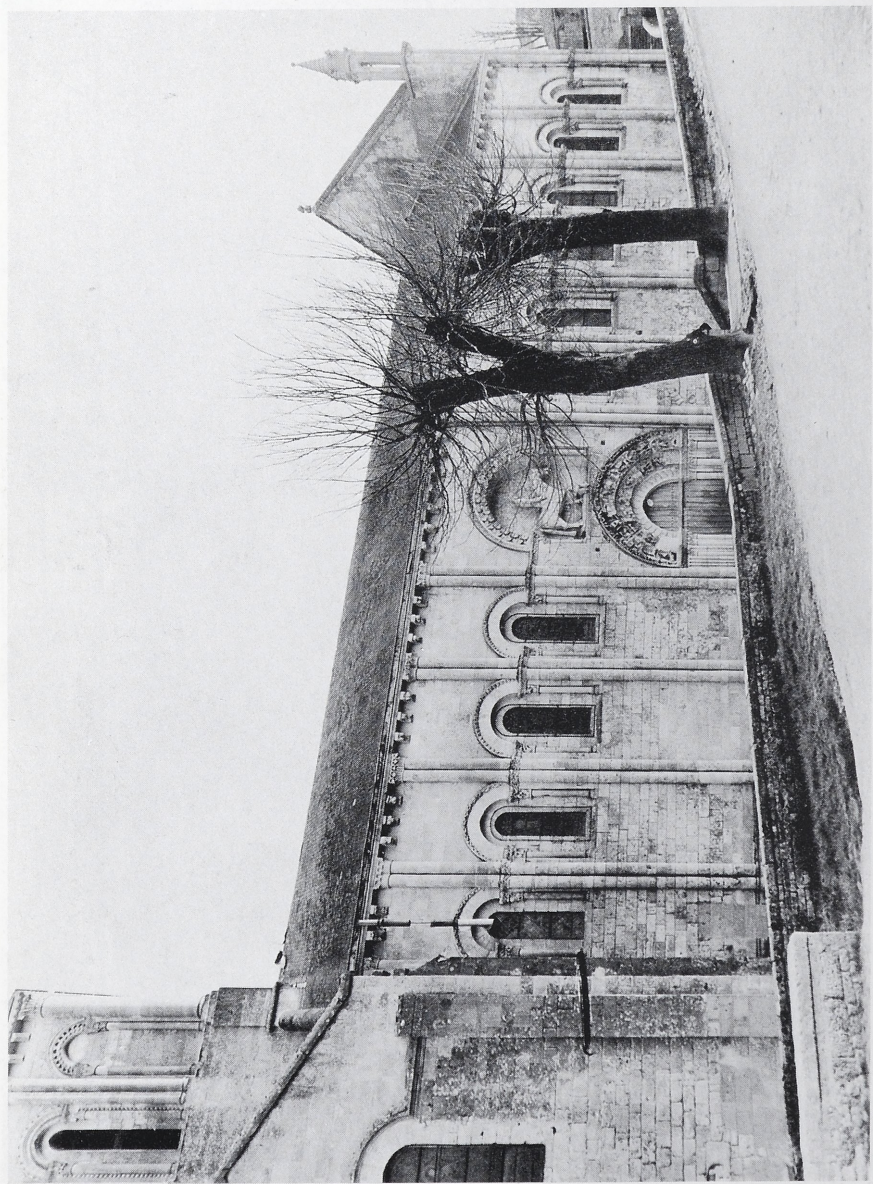


Abb. 6 Melle, Saint-Hilaire, Schiff von Nordost (Marburg 161269)

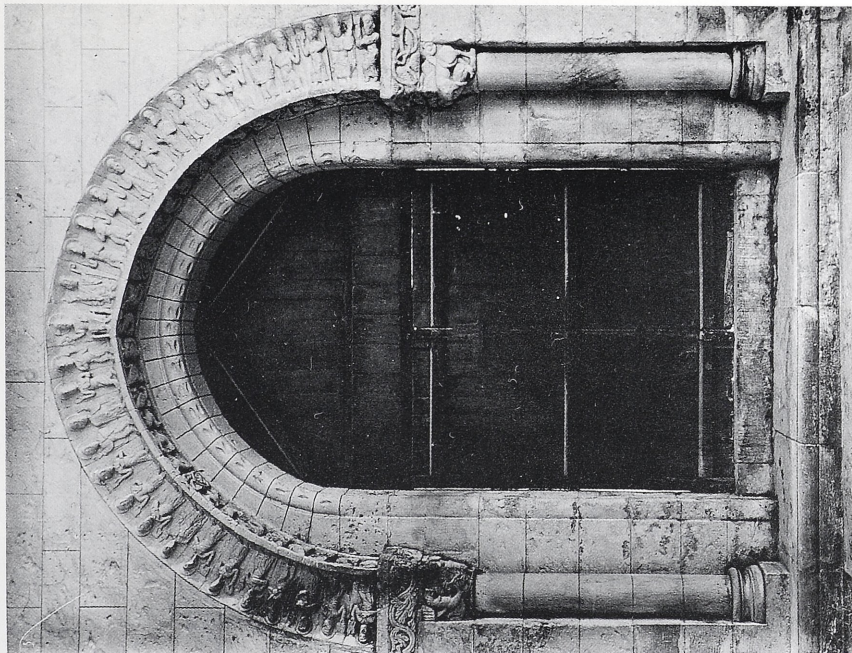


Abb. 7b Melle, Saint-Hilaire, Portal vom südlichen Seitenschiff zum ehem. Konvent (Marburg 40184)

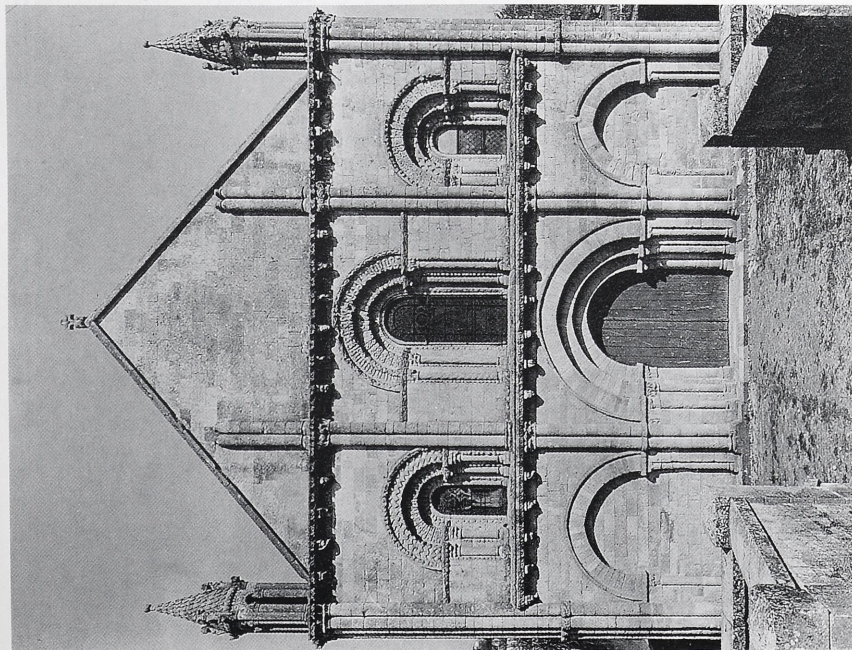


Abb. 7a Melle, Saint-Hilaire, Westfassade (Marburg 180140)



Abb. 8 Simon Marmion (?), „Tondal bricht zusammen“, Miniatur auf Pergament, 1474. Malibu, J. Paul Getty Museum, Ms. 30, f. 11 (Ausst.kat. „The Visions of Tondal, S. 40)



que bien entraissent de
front a due fois dix mille

estoyent ces deux diables
en la gueule de celle beste

Abb. 9a Simon Marmion (?), „Acherons Rachen verschlingt die Habgierigen”. Malibu, Getty Ms. 30, f. 17 (ebd. S. 45)

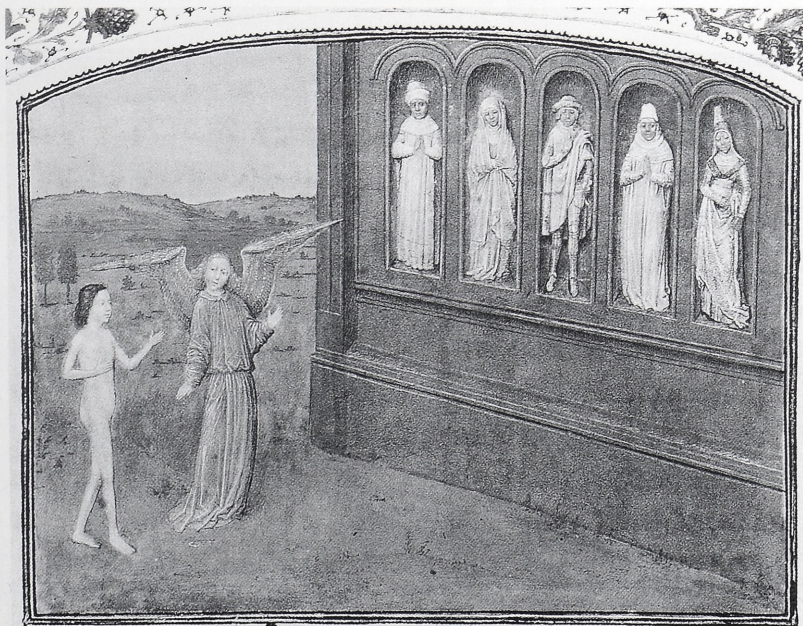


Abb. 9b Simon Marmion (?), „Buße der Schlechten, aber nicht allzu Schlechten”. Malibu, Getty Ms. 30, f. 33v (ebd. S. 53)

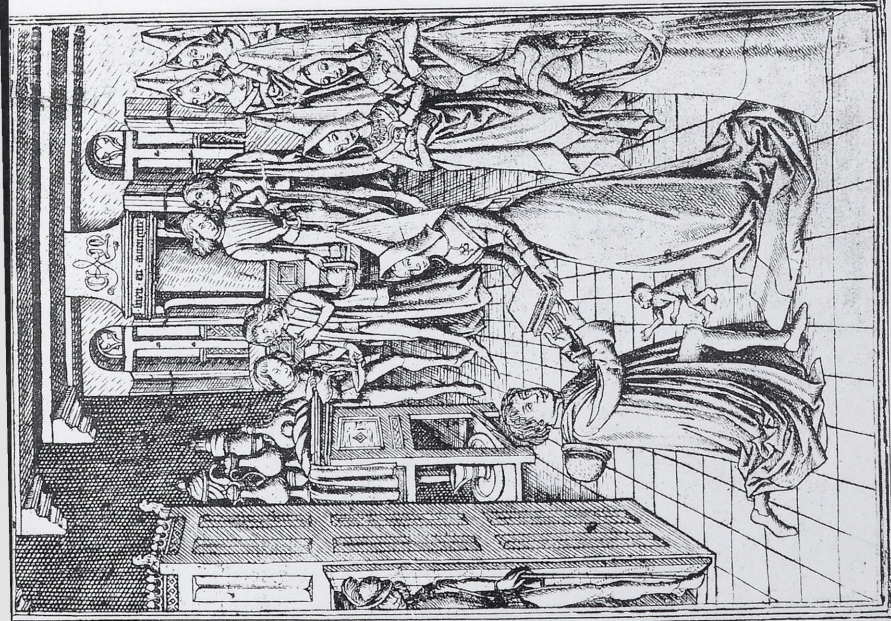


Abb. 10a „Caxton überreicht der Margarete von York seine Übersetzung“, Kupferstich, um 1474 (Lehrs Bd. 4, S. 274, Nr. 86). San Marino/CA., Huntington Library (ebd. S. 8)



Abb. 10b Schlüsselkachel, gefunden in Köln. Kommern, Rhein. Freilichtmuseum (Unger 1988 S. 31)

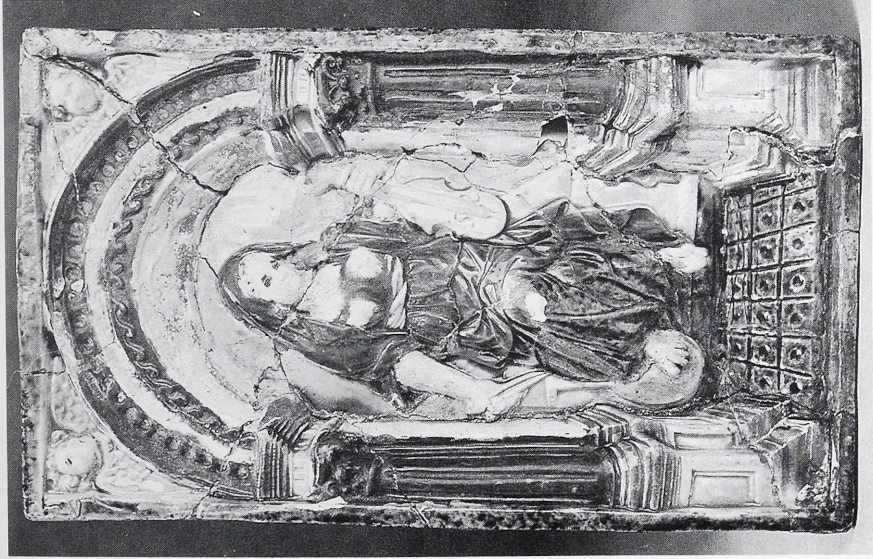
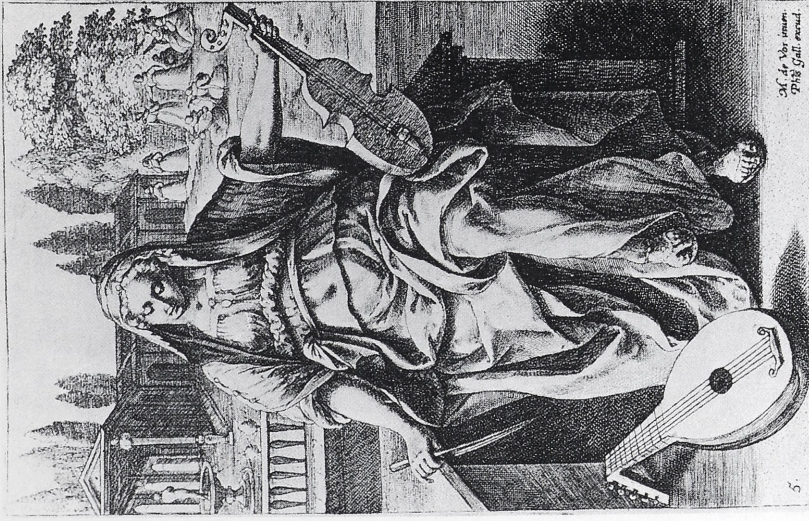


Abb. 11a Ofenkachel: Terpsichore. Köln, Stadtmuseum (Unger 1988, Kat. Nr. 135)



39
C. de Vos
sculpit
1714

TERPSICHORE.

TERPSICHORE affectus citharis mouet, imperat virgine.

Abb. 11b Philip Galle nach Marten de Vos, Terpsichore. Coburg, Kupferstichkabinett (ebd. S. 208)

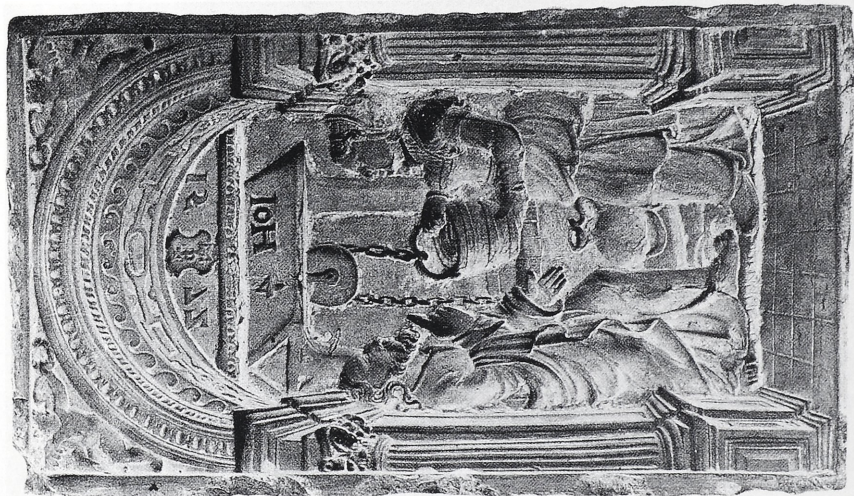


Abb. 12b Model für Ofenkacheln, Bibelserie von 1572. Köln, Stadtmuseum (ebd. Kat. Nr. 105)

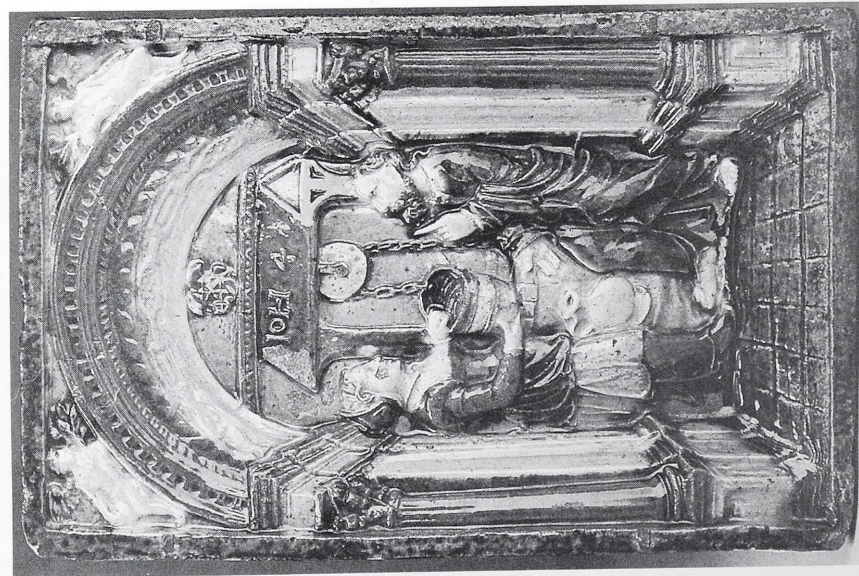


Abb. 12a Ofenkachel: Jesus und die Samariterin am Brunnen, Bibelserie von 1572. Köln, Stadtmuseum (Unger 1988, Kat. Nr. 104)

gen. Heute treffen sich in diesem Dreiländereck mehrere Nationen, die schon lange eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit betreiben. Eurregio nennt man diesen Verband. Mit seiner Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule besitzt Aachen ein weit über seine Grenzen hinaus bekanntes Wissenschaftszentrum, das nicht nur technische, sondern auch geisteswissenschaftliche Fachbereiche einschließt. Das hiesige Institut für Kunstgeschichte, unser Stützpunkt in der Vorbereitung, genießt einen guten Ruf und sollte der Landesregierung teuer sein und nicht durch Umwidmung von Stellen bestraft werden.

Einen zweiten Anlaß für unsere Thematik bot der in Aussicht genommene engere Zusammenschluß der europäischen Länder im Jahre 1992. Dieses Datum hat auch gerade für uns Kunsthistoriker nichts von seiner Aktualität eingebüßt, auch wenn es durch die sich überstürzenden Ereignisse des letzten Jahres aus den Schlagzeilen gedrängt worden ist. Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten nach 45 Jahren der Trennung bietet aber nun um so mehr Anlaß, unser Thema kritisch zu reflektieren. Es war nicht immer selbstverständlich, das gemeinsam Europäische in der Kunst zu betonen. Setzt sich Europa aus Nationen zusammen oder sind es Regionen unterhalb dieser Schwelle, die das eigentliche Bild ausmachen?

Wir haben nur eine Plenarsektion diesem Generalthema gewidmet, aber der aufmerksame Leser wird erkennen, daß wir uns bemüht haben, auch in den thematisch anders definierten Sektionen den Gesamtaspekt nicht zu vernachlässigen. So freuen wir uns, daß es erstmals eine Sektion geben wird, die sich mit spanischer Kunstgeschichte beschäftigen wird. Eine Variation des Generalthemas wird die Plenarsitzung zur Kunst der dreißiger und vierziger Jahre darstellen, die bewußt den Titel 'Faschistische oder nationalsozialistische Kunst?' vermeidet. Mit diesen Begriffen läßt sich nämlich dieser Abschnitt unserer Vergangenheit hervorragend ausgrenzen. Dem wollten wir entgegenwirken. Sehr ausgedehnt wird das Thema 'Orient und Europa' zur Sprache kommen, ebenfalls ein Novum im Zusammenhang unserer Tagungen. Denn nach wie vor ist das Fach in Deutschland und den meisten anderen europäischen Ländern absolut europazentriert. Nur wenige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten im Bereich anderer Kulturen. Wir versuchen, sie mit dieser Sektion zu Wort kommen zu lassen und damit zugleich einen geistigen Abstand von unserem Kontinent zu nehmen, der vielleicht das Europäische schärfer hervortreten läßt als das Mosaik der Nationen. Außerhalb unserer eigentlichen Thematik haben wir uns bemüht, ein in der sozialen und wissenschaftlichen Wirklichkeit aktuelles Thema auf die Tagesordnung zu setzen: Die Frage der feministischen Kunstwissenschaft. An den Universitäten bilden wir heute zum überwiegenden Maße Studentinnen aus und es ist nur eine Frage der Zeit, daß diese Mehrheit auch das Bild unseres Berufs prägen wird. Uns war daran gelegen, die Kolleginnen, die sich mit der Veränderung von wissenschaftlichen Fragestellungen in diesem Zusammenhang beschäftigen, zu Wort kommen zu lassen.

Manches von dem, was wir gerne machen wollten, hat sich nicht realisieren lassen. Trotzdem sehen Sie an dem dichtgedrängten Programm, das uns zwingt, schon morgens um 8.30 Uhr zu beginnen, daß ein reiches Angebot an Referaten bestand. Leider scheint die Praxis zu kurz zu kommen. So ist das Thema Denkmalpflege hier in die Sektion über den Dom zu Aachen eingekleidet und wird auf den Exkursionen zu Wort kommen, wäh-

rend der Bereich Museum sich nur in der Planung im Bereich der ehemaligen Schirmfabrik niederschlägt. Wir haben aber die feste Absicht, den beruflichen Fragestellungen auf künftigen Kongressen breiteren Raum einzuräumen. Sie mögen bedauern, daß das Thema DDR nicht stärker zum Tragen kommt. Im Rahmen der langfristigen Vorbereitung war nicht ohne weiteres abzusehen, wie sich die Dinge entwickeln würden. Wir haben daher die beiden Vorsitzenden des kurzfristig existierenden Kunsthistorikerverbandes DDR gebeten, hier ein Referat zur aktuellen Situation zu halten. An dieser Stelle möchte ich allen danken, die am Zustandekommen unserer Tagung mitgewirkt haben. Hier nenne ich an erster Stelle Herrn und Frau Holländer und die Mitglieder des Ortskomitees in Aachen, ebenso wie unsere wissenschaftlichen Hilfskräfte, die seit Wochen an der Arbeit sind. Ich danke aber auch allen, die sich als Sektionsleiter oder Referenten bereitgefunden haben, an unserer Tagung mitzuwirken.

Man mag fragen, wozu Kongresse dieser Art gut sind. Die kritische Nachfrage der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die uns nach einigem Drängen doch einen namhaften Zuschuß gewährt, wofür ich sehr danke, hat mich gezwungen, mit allem Nachdruck die Notwendigkeit unserer alle zwei Jahre abgehaltenen Tagung herauszustellen. In den Gesprächen war etwas respektlos von Gemischtwarenladen die Rede, wobei zum Ausdruck kommt, daß das thematisch eng begrenzte Fachsymposium in kleinerem Kreis offenbar einen höheren wissenschaftlichen Stellenwert genießt. Ich behaupte dagegen, daß es unverzichtbar ist, die Einheit unseres Faches auch auf diese Weise zu dokumentieren. Interessanterweise gehen ja die Kultus- und Wissenschaftsverwaltungen von dieser Einheit aus, wenn sie Berufungen aussprechen und damit die Beschränkung auf nur wenige Fachvertreter rechtfertigen. Diese Tagungen sind aber auch als Möglichkeit zur Identifikation mit der Gesamtheit einer Berufsgruppe außerordentlich wichtig. Um so mehr bedauere ich die im Laufe der Jahre eingetretene Zersplitterung. Die einzelnen Berufsgruppen, Denkmalpfleger und Museumsleute, haben sich ihre eigenen Spezialtagungen geschaffen, die unter berufsspezifischen Gesichtspunkten vielleicht wichtiger sein mögen. Die Identifikation mit der Kunstgeschichte als Fach ist aber nach wie vor nur auf einer Gesamttagung möglich. Wir müssen alles daran setzen, um diese Einheit zu bewahren. Ich will natürlich nicht verschweigen, daß ein nicht unwesentliches Argument dafür das Gesprächsforum als solches darstellt, auf dem sich nicht nur die einzelnen Fachrichtungen, sondern auch die einzelnen Generationen begegnen können. Ich hoffe, daß unsere Tagung auch auf dieser Ebene einen Erfolg bringen wird.

Man erwartet bei der Eröffnung unserer Tagung so etwas wie Bemerkungen zur Lage der Kunstgeschichte. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur wenige Punkte ansprechen. Das Thema, das die Zeitungen füllt, beschäftigt natürlich auch uns: Die nun bald ehemalige DDR. Als Denkmalwissenschaft war die Kunstgeschichte in der DDR in einer etwas glücklicheren Lage als es die allgemeine Geschichtswissenschaft war. Die praktischen Anwendungsbereiche im Rahmen der Denkmalpflege und der Museen boten einigen Wissenschaftlern Überlebenschancen auch ohne die offizielle Parteinarbeit für die Staatspartei. Das war jedoch nur mit unsäglichen Mühen zu überstehen. Wissenschaftlich wurde das Fach in weiten Bereichen amputiert. Als Kunstwissenschaft konnte es an einigen Universitäten weiter existieren. An den Universitäten war man sicher einem stärkeren politischen Druck ausgesetzt. Die Zahl der zugelassenen Studenten war

äußerst gering, so etwa in der Größenordnung von 20 Studenten pro Jahr für die ganze Republik. Hierzu werden wir noch genaueres hören. Ein Teil der Kolleginnen und Kollegen in der Denkmalpflege und den Museen müssen jetzt um ihren Arbeitsplatz fürchten. Zentrale Einrichtungen etwa der Denkmalpflege, aber auch anderer Institutionen sind gefährdet. Das mit vielen Mitarbeitern ausgestattete Künstler-Lexikon, das in Leipzig bearbeitet wird, ist bedroht. Mitarbeiter aus Berlin müssen sich nun in der neuen Berliner Denkmalpflege bewerben. Die Liste der Probleme ließe sich verlängern.

Der Vorsitzende des Verbandes der Historiker Deutschlands, Herr Kollege Mommson, hat für einen Neuanfang in der DDR empfohlen, daß all jene, die im bisherigen System Macht ausgeübt hätten, freiwillig ins zweite Glied zurücktreten, um neuen Kräften den Weg freizugeben. Das gilt im Prinzip auch für unser Fach, wobei man sehr sorgfältig auf die Worte achten muß, nämlich: 'Macht ausgeübt haben' und 'freiwillig zurücktreten'. Ersteres können nur die Kolleginnen und Kollegen in der DDR selbst beurteilen. Wir können und wollen nicht Richter sein, sondern können nur unsere Hilfe beim Neuanfang anbieten.

Der katastrophale Zustand der immer noch reichlich vorhandenen Bausubstanz füllt seit dem November letzten Jahres jeden Tag die Zeitungen. Allenthalben wird davor gewarnt, die gleichen Fehler zu begehen wie in der Bundesrepublik. Wir können uns den Aufrufen zum Erhalt der historischen Bausubstanz nur mit allem Nachdruck anschließen. Konzepte, wie das in die Tat umgesetzt werden sollte, gibt es allerdings nicht. Der wirtschaftliche Aufschwung soll ja viel rascher kommen, als er sich seinerzeit in der Bundesrepublik vollzogen hat. Die Wohnungsnot soll viel schneller beseitigt werden. Wenn man einmal von der durch den Wirtschaftsaufschwung bedingten Zerstörung der fünfziger und sechziger Jahre absieht, so gibt es bei uns erst seit den späten sechziger Jahren eine Stadtsanierung mit vielen schlechten aber auch manchen guten Beispielen. Wir beklagen die dadurch eingetretenen Verluste, obwohl dieser Prozeß fast schon 25 Jahre in Anspruch genommen hat. Wie soll das eigentlich zu bewältigen sein, wenn die Zeitspanne auf wenige Jahre verkürzt wird? Das Anwachsen der Verpackungsmülllawine in der DDR läßt Schlimmes ahnen. Als erster Schritt müßte zumindest eine umfangreiche Dokumentation der historischen Bausubstanz einsetzen, die ganze Städte erfaßt und die Häuser nicht nur von außen sondern auch von innen einer Untersuchung unterzieht. In der Prioritätenliste müßte die Erhaltung der historischen Bausubstanz in der DDR ganz oben stehen. Es müßte geradezu eine Charta, kombiniert mit einer Art Marshall-Plan, in Gang gesetzt werden. Bemerkenswerterweise hat man davon bisher noch nichts gehört. In vielfältiger Weise handeln die Kollegen der Denkmalpflege bereits seit dem letzten November und versuchen Hilfestellung. Leider ist unser Verband jedoch in diese Bemühungen nicht eingebunden. Das gleiche gilt für die Frage des Zusammenwachsens der Berliner Museen. Ich kann nur alle Kolleginnen und Kollegen intensiv darum bitten, den Informationsfluß zu verbessern. Vor allen Dingen ist jeder aufgerufen, im Rahmen seiner Möglichkeiten nicht nur auf eine unspezifische Öffentlichkeit, sondern vor allen Dingen auf die Parteien in dieser Richtung einzuwirken.

Die Vereinigung vollzieht sich tatsächlich nur in Berlin, während die übrigen Bundesländer unverändert weiter bestehen und lediglich finanziell zur Kasse gebeten werden. In Berlin bedeutet dieser Vorgang für unser Fach, daß zahlreiche junge Kolleginnen und

Kollegen, die als freie Mitarbeiter tätig sind oder mit Werkverträgen und ABM-Maßnahmen beschäftigt werden, in ihrer Existenzgrundlage bedroht sind. Sie müssen sich jetzt in eine Konkurrenz mit den Kolleginnen und Kollegen aus der DDR begeben, bei vermutlich reduzierten Etats. Faktisch bedeutet dies, daß gerade die sozial Schwächsten aus unserem Beruf betroffen werden. Wir appellieren an den Senat von Berlin und den Regierenden Bürgermeister, diesen sozialen Aspekt nicht zu vernachlässigen.

Probleme gibt es natürlich nicht nur im Zusammenhang mit der Vereinigung Deutschlands. Von den hier im Lande anstehenden Fragen möchte ich nur zwei erwähnen. Einem großen Teil von Ihnen ist aus der Presse und den Medien der Streit um das Schloß Cappenberg im Hinblick auf die Ausdehnung des Bergbaues bekannt. Dahinter verbirgt sich eine grundsätzliche Strukturfrage dieses Landes, nämlich die Nordwanderung des Bergbaues. In außerordentlicher Tiefe und mit enormem Aufwand wird die Fortsetzung des Bergbaues betrieben. Unzählige Kulturdenkmäler, Schlösser und Kirchen sind davon betroffen, von den ökologischen Fragen ganz zu schweigen. Außer dem Schloß handelt es sich in Cappenberg um die älteste Prämonstratenserkirche in Deutschland. Sie ist in staatlichem Besitz und daher für die Behörden leicht verfügbar. Der Bau ist in schlechtem Zustand, würde aber ohne Eingriffe die nächsten Jahrzehnte gut überstehen. Angesichts des Bergbaues wird nun präventiv eine Sicherung betrieben, die zwar die sichtbare Schale unverletzt läßt, aber tief in die Bausubstanz eingreifen wird. Das Bauwerk wird also auf die künftigen Stürme des Bergbaues hin ertüchtigt unter erheblichem Substanzverlust. Das ist im Grunde ein Skandal. Ähnlich wird es — wie die Erfahrungen lehren — vielen anderen Bauwerken ergehen. Der Bergbau hat zwar nach außen hervorragend wirkende Sanierungsfälle aufzuweisen, doch von dem damit verbundenen Substanzverlust redet niemand. Der mögliche Verlust von Arbeitsplätzen ist auf der anderen Seite ein hervorragendes Mittel, die Öffentlichkeit zu erpressen, zumal in einem Lande, wo die Verflechtung der Bergbauinteressen quer durch alle sozialen und öffentlichen Gruppierungen geht. Dazu kommt das Bergrecht, das — wie ich gelernt habe — in vielen Punkten von unseren Normvorstellungen abweicht. Erst eine Verfassungsklage wird klären können, ob die Eingriffsmöglichkeiten in die Rechte des Einzelnen durch das Grundgesetz überhaupt gedeckt sind. Die Landesregierung — wie könnte sie anders — antwortet ausweichend. Dabei wäre es an der Zeit, angesichts der sich wandelnden Wirtschaftsbedingungen darüber nachzudenken, ob diese kurzsichtige Befriedigung von Wirtschaftsinteressen die Gefährdung der sichtbaren Zeugen unserer Kultur rechtfertigt. Es sollte mich nicht wundern, wenn man in einigen Jahren davon liest, daß diese Abbaugebiete stillgelegt worden sind. Auch der Braunkohlentagebau mit seinen sichtbaren Oberflächenverwüstungen birgt ähnliche Probleme. Eine weitere Frage der Landespolitik möchte ich kurz ansprechen. In einer größeren Aktion sind Professorenstellen des Hochschulbereichs den jeweiligen Fächern entzogen worden, um daraus einen Pool für Umverteilung zu bilden. Bei gleichbleibenden oder sogar sinkenden Ressourcen sieht man darin einen Weg, neuen Aufgabenstellungen der Hochschulen in einer sich wandelnden Welt gerecht zu werden. Selbstverständlich meldet jedes der betroffenen Fächer Protest an. Hier in Aachen hat es das Institut für Kunstgeschichte getroffen, mit dem Ergebnis, daß nur noch zwei Professoren zur Betreuung von Dissertationen zur Verfügung stehen. In völliger Unkenntnis der Situation einer Technischen Universität hat man

mir auf meine Einwendungen geantwortet, daß ja auch das Fach Baugeschichte seine Dienste im Rahmen der Ausbildung leisten könne. Daß dieses Fach im Ausbildungsgang der Architekten angesiedelt ist, und infolgedessen kaum kunsthistorische Abschlußarbeiten betreuen wird, ist dem Ministerium offenbar entgangen. Ich gebe zu, daß die Universitäten schwerfällig auf erforderliche Umstrukturierungen reagieren. Daß man dabei gerade ein Fach trifft, das mit steigenden Studentenzahlen zu kämpfen hat, ist trotzdem nicht einzusehen.

Abschließend wende ich mich noch einmal allgemeineren Fragestellungen zu. Im Vorgespräch für diesen Kongreß gab mir Herr Dr. Joel vom Wissenschaftsministerium ein Stichwort. Eigentlich müsse sich ein Fach mit derart breiter Zustimmung fragen, ob es nicht etwas verkehrt mache. Ungeheure Menschenmengen ziehen zu großen Ausstellungen, prächtige neue Museumsbauten entstehen, überall werden Erfolge der Denkmalpflege gefeiert. Nur allzu leicht wird dabei übersehen, daß es sich hierbei um öffentliche Vorgänge handelt, die aber nur zu einem kleinen Teil von Kunsthistorikern bestimmt werden. Die großen Ausstellungen hängen in der Regel mit dem Prestige der Politik zusammen. Auf der berühmten Van-Gogh-Ausstellung in Amsterdam, die auch für Kunsthistoriker kaum zugänglich war, war das Massenereignis mit eingeplant, obwohl etwa 70 bis 80 Prozent der Bilder ohne Probleme in niederländischen und westeuropäischen Museen zu sehen gewesen wären. Gegen die besorgte Stimme der Restauratoren wird wertvolles, einzigartiges Kunst- und Kulturgut hin- und hergeschickt, um präsentiert zu werden und dabei kaum abschätzbaren Gefahren des Verlustes und der Beschädigung ausgesetzt. Dieser Rummel, diese Sucht nach öffentlichen Ereignissen hat absolut nichts mit den Interessen unseres Faches zu tun. Das gleiche gilt für weite Bereiche der Denkmalpflege. Ich denke hier nicht nur an das zerstörerische Aufpolieren, das die letzten Reste unserer Vergangenheit überall bedroht, oder die totale Zerstörung ländlicher Regionen, sondern auch an innere Strukturen. Als Insider weiß man, daß keineswegs der Sachverstand gefragt ist und in den entscheidenden Fällen den jeweiligen Wissenschaftlern ein ministerieller Maulkorb umgehängt wird. Es ist schon bemerkenswert, daß in solchen Situationen wissenschaftlich fundierte Stellungnahmen in der Öffentlichkeit nicht mehr abgegeben werden dürfen.

An den Universitäten geht es uns da anscheinend besser. Doch wer die Lage kennt, weiß, daß man in diesem Bereich ohne eine Berufung von außen nichts mehr bewegen kann. So wie bei den großen Ausstellungen oder in der Denkmalpflege ist es auch an der Universität so, daß immer nur das Neue oder neu Verpackte die Aufmerksamkeit der Verantwortlichen einschließlich der Universitätsleitungen auf sich zieht. Die normale, gleichmäßige Bewältigung der Aufgabe in Lehre und Forschung zählt überhaupt nicht. Bei immer noch steigenden Studentenzahlen erwartet man ganz selbstverständlich das Weiterfunktionieren im vollen Umfang. So erfreulich das Interesse an unserem Fach sein mag, so ist das Anschwellen der Studentenzahlen weder von unserem Fach noch im Hinblick auf die Gesellschaft vertretbar. Fünfhundert oder gar tausend Studenten selbst an den kleineren Universitäten bedeuten Frust und Hilflosigkeit für die Anfangsemester. Auch wenn die Zahlen zum Examen hin rapide abnehmen, so kündigen die jährlich veröffentlichten Abschlußarbeiten die steigende Flut häufig arbeitsloser Berufsanfänger an. Ordentliche Magisterarbeiten können bei diesem Verfahren vielleicht noch

gewährleistet werden, vorzügliche Dissertationen mit Sicherheit nicht. Sie entstehen allenfalls trotz und nicht aufgrund der Ausbildung. Das lethargische Zuwarten, bis endlich ein Rückgang eintritt, kann nicht die Lösung des Problems sein. Eine Vermehrung der Stellen für wissenschaftliches Personal ist unrealistisch, so daß im Grunde nur der verhaßte Numerus clausus bleibt, der eigentlich sehr viel schärfer sein müßte, obwohl damit keinesfalls den wirklich für das Fach Begabten der Zugang geöffnet wird. Auch die Ausstattung der Institute mit wissenschaftlicher Literatur und sonstigen Hilfsmitteln wird immer schlechter, was nicht ohne Rückwirkung auf die Qualität wissenschaftlicher Arbeiten bleiben kann. Auch hier gilt, daß man eher Geld für technische Neuerungen, Computer und dergleichen bekommt, als für eine wissenschaftliche Zeitschrift.

In diesem Zusammenhang möchte ich einen Punkt ansprechen, der für unser Fach deprimierend ist. Die Arbeitsgemeinschaft der wissenschaftlichen Kunstbibliotheken hat es seit ihrer Gründung in den sechziger Jahren nicht vermocht, eine auch für die kleineren Institute erschwinglichen Katalogisierung der Zeitschriftenaufsätze der wichtigsten Kunstzeitschriften zu erreichen. Da es keine aktuelle deutsche Bibliographie mehr gibt und sogar die zuständigen von Getty bezahlten Bearbeiter aus dem Zentralinstitut abgezogen worden sind, ist diese Lücke um so empfindlicher — ganz zu schweigen von dem Rückgang an internationaler Bedeutung, den die deutsche Kunstgeschichte damit zu verzeichnen hat. Hier liegen Aufgaben, die von unserem Verband zwar beschrieben und zur Lösung angemahnt, aber selbst nicht gelöst werden können. Da das Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München in den vergangenen Jahren zu einer bayerischen Institution geworden ist und dort offenbar von den Kultusbehörden eher als eine reine Serviceinstitution denn als ein Forschungsinstitut betrachtet wird, was nicht zuletzt in dem Verhalten bei der Besetzung der Direktorenstelle deutlich wurde, ist von dort kaum maßgebliche Hilfestellung bei der Lösung dieser Probleme zu erwarten.

Als Abschluß meiner allgemeinen Betrachtungen erlaube ich mir, einige Sätze zu zitieren, die Willibald Sauerländer vor drei Jahren an das Ende einer eigenen Lebensübersicht gestellt hat. „Das Medialalter“, so schreibt er, „hat die alten Bilder in eine neue Beliebigkeit entlassen, hat sie beweglich gemacht wie nie zuvor, hat die starren Achsen der Tradition aufgebrochen und scheint das ganze Universum der historischen und gegenwärtigen, der europäischen und außereuropäischen Kunst in ein einziges buntes Kaleidoskop zu verwandeln, das immer wieder anders durcheinander geschüttelt werden kann. Dieser Zustand macht eine Unbefangenheit in der Einstellung zu Bildern möglich, setzt Subjektivität und naive Neugier in einem Maße frei, von dem wir uns nicht einmal träumen ließen. Aber ist die Rolle der Kunstgeschichte damit einfach zu Ende? In der Umgebung von Paris wird man in naher Zukunft den aus der ganzen Welt herbeiströmenden Touristen eine visuelle Mixtur von Chartres, Versailles und dem größten Disneyland der Erde anbieten. Je mehr Freizeit die knapp werdende Arbeit in den Industrieländern entstehen läßt, je mehr Billigangebote für die Interkontinentalflüge auf den Markt kommen, um so hemmungsloser wird die Kommerzialisierung der visuellen Szene werden, welche die alte Kunst genau so verschleifen wird wie alle ihre anderen Warenangebote. Den Denkmalpflegern wird immer mehr Kosmetik abverlangt werden, so lange, bis alle alten Städte wirklich aussehen wie auf den Prospekten der Reisebüros. Die Museen werden nicht hinter der Zeit zurückbleiben dürfen und die Zeugnisse der

alten Kulturen noch mehr als bisher dem totalen Reiseverkehr ausliefern müssen, der in einem Konkurrenzkampf an den verschiedenen Orten immer sensationellere Ausstellungen fordert. Die methodischen Probleme, mit denen wir uns im Fach vor zwanzig, dreißig Jahren noch herumgeschlagen haben, erscheinen — gemessen an diesem Zustand — von geradezu biedermeierlicher Harmlosigkeit. Die Entscheidungen, vor denen die Kunstgeschichte jetzt steht, sind weit ernster und sie implizieren eine viel größere Verantwortung für die menschliche Kultur im allgemeinen. Die Kunstgeschichte wird zu wählen haben, ob sie sich für das Management der visuellen Szene entscheidet oder den unbequemeren Weg geht, darüber aufzuklären, daß die künstlerischen Zeugnisse der Vergangenheit nicht nur Reizangebote sind, sondern Denkmäler eines historischen Prozesses, Zeichen auf dem Weg zwischen Barbarei und Zivilisation, den die Menschen im Lauf der Jahrtausende zurückgelegt haben.

Das ausschließliche Gefallen am Neuen bedeutet einen Verfall des kritischen Verstandes, meinte schon vor einem halben Jahrhundert ein von der damaligen Moderne faszinierter und abgestoßener Autor wie Paul Valéry. Die Erfüllung dieser Aufgabe fordert allerdings eine Kunstgeschichte, die sich auf jene neuen Formen der visuellen Kommunikation und Simulation einläßt, wie sie sich jenseits der Seminartüren ausbreiten. Es gibt dazu viele Ansätze, aber sie scheinen — wie eingangs schon betont — bisher im Fach wenig Resonanz zu finden.“ Soweit Sauerländer (Willibald Sauerländer, Zersplitterte Erinnerung, in: Kunsthistoriker in eigener Sache, hrsg. von Martina Sitt, Berlin 1990 S. 321 f.).

Ich nehme mich selbst von diesem Vorwurf nicht aus, kann aber andererseits die Richtigkeit der Diagnose Sauerländers nicht leugnen. Sie macht deutlich, daß sich unser Fach keineswegs auf einem Höhenflug befindet, sondern eher in einer Krise. Die neuen Aufgaben, die mit der Vereinigung und mit Europa auf uns zukommen, brauchen nicht nur unsere ganze Anstrengung, sondern sind vielleicht dazu bestimmt, uns auf neue Wege zu führen. Ich wünsche Ihnen und mir eine in diesem Sinne fruchtbare Tagung.

Ergebnisprotokoll der Mitgliederversammlung vom 26. 09. 1990 in Aachen, Neue Galerie - Sammlung Ludwig von 20.30—22.10 Uhr.

Es sind 110 Mitglieder anwesend.

Der Erste Vorsitzende begrüßt die Anwesenden Mitglieder und stellt die ordnungsgemäß einberufene Mitgliederversammlung fest. Es wird der seit 1988 verstorbenen Mitglieder gedacht.

- TOP 1 Die vorläufige TO wird auf Vorschlag des Ersten Vorsitzenden erweitert (s. TOP 8). Den Antrag Below/Hoffmann-Curtius (s. TOP 9) vorzuziehen, wird mehrheitlich abgelehnt.
- TOP 2 Das Protokoll der Mitgliederversammlung vom 28. 09. 1988 (s. Kunstchronik 43-1990, pp. 394—397) wird genehmigt.
- TOP 3 Bericht des Ersten Vorsitzenden für den Zeitraum vom 28. 09. 1988 bis 26. 09. 1990.

In dem Berichtszeitraum gab es zwei eindeutige Schwerpunkte: die Vorbereitung des Kunsthistorikertages in Aachen und die notwendigen Reaktionen auf die Veränderungen in der DDR. Zur Vorbereitung des laufenden Kongresses wurden mehrere Sitzungen in Aachen abgehalten, darunter auch zwei mit dem Beirat. Außer der Realisierung des Programmes waren umfangreiche Aktivitäten wegen der Finanzierung notwendig. Es zeigt sich, daß diese im Hinblick auf öffentliche Geldgeber, d. h., das jeweilige Bundesland, die jeweilige Gemeinde und die DFG, immer schwieriger wird und einen großen Arbeitsaufwand vom Vorsitzenden und Geschäftsführer erfordert.

Erstmals gelang es, ein Symposium des Verbandes außerhalb der regelmäßigen Kunsthistorikertage durchzuführen. Es fand unter dem Titel „Kultfigur und Mythenbildung. Das Bild vom Künstler und sein Werk in der zeitgenössischen Kunst“ im November 1989 in Darmstadt statt. Die Zusammenarbeit mit der Hessischen Kulturstiftung ermöglichte die Finanzierung. Den Ausgangspunkt bildete das Werk von Joseph Beuys. Das Programm wurde von unserem Geschäftsführer, Dr. Michael Groblewski, zusammengestellt.

Die Gründung eines selbständigen Kunsthistorikerverbandes (DDR) wurde von Anfang an durch den Vorstand positiv begleitet. Wir nahmen an der Gründungsversammlung teil und führten anschließend mehrere Sitzungen mit dem Vorstand durch. Der Fragenkomplex wird unter TOP 6 noch eingehender zu behandeln sein.

Wo immer dieses möglich war, schaltete sich der Erste Vorsitzende ein, wenn es um den Fortbestand von Stellen ging. Erfolgreich waren diese Bemühungen um den Erhalt des Lehrstuhls an der Technischen Universität Braunschweig, nicht erfolgreich in Aachen. Bis jetzt konnte auch die Stelle des Ersten Direktors am Zentralinstitut München nicht besetzt werden. Das Bayerische Kultusministerium ist auf unsere Vorstellung einer Ausstattung dieser Stelle und des gesamten Instituts nicht eingegangen. Gegenüber dem Regierenden Bürgermeister von Berlin wurde eine Initiative unterstützt, die um die Arbeitsmöglichkeiten freier Mitarbeiter kämpft im Zusammenhang mit der Vereinigung von Berlin und den daraus resultierenden Problemen.

In einer Reihe von Fällen wurde der Erste Vorsitzende als Gutachter tätig bzw. hat Initiativen zum Erhalt von Denkmälern unterstützt. Gegenüber der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, dem Nationalkomitee für Denkmalschutz und in den Kuratorien der Bibliotheca Hertziana Rom und des Kunsthistorischen Instituts in Florenz nahm er die Interessen des Verbandes wahr.

Im Jahr 1992 tagt in Berlin der Internationale Kongreß für Kunstgeschichte (CIHA), daher wird der Verband keinen Kunsthistorikertag durchführen. Selbstverständlich ist im Rahmen des Berliner Kongresses eine Mitgliederversammlung mit den anstehenden Wahlen vorgesehen.

Der Vorstand des Verbandes hat das Gespräch mit dem Vorstand des Ulmer Vereins aufgenommen, um neben einer Klärung der Standorte auch die Möglichkeiten der Zusammenarbeit im vereinigten Deutschland zu prüfen. Ein gemeinsames Projekt ist in Aussicht genommen: Anfang November 1991 soll in Berlin eine Tagung unter dem Titel „Die Kunstgeschichte und ihre Berufsfelder“ zur Standortbestimmung durchgeführt werden. Diese Tagung soll einer Standortbestimmung unseres Faches dienen und ist auf intensive Mitarbeit und Teilnahme unserer Mitglieder angewiesen.

TOP 4 Der Geschäftsführer kann an der Sitzung nicht teilnehmen; der Kassenbericht liegt schriftlich vor und lautet wie folgt:

Kassenbericht für den Zeitraum vom 20. 09. 1988 bis 11. 09. 1990

Im Berichtszeitraum stehen

Gesamteinnahmen in Höhe von	effektiv	DM	156.497,91
	nominell	DM	222.497,91
Gesamtausgaben in Höhe von	effektiv	DM	140.161,25
	nominell	DM	206.161,25

gegenüber. (Die um DM 66.000,00 höheren Nominalbeträge ergeben sich aus Übertragungen zwischen den Girokonten und vom Sparbuch auf ein Festgeldkonto.)

Der Bestand am 11. 09. 1990 beträgt DM 79.642,08

aufgegliedert:

PGiroA München, 515-808	DM	9.241,52
Commerzbank Darmstadt 1531110	DM	13.313,49
Sparbuch (Post) 62001479	DM	5.171,93
Festgeld	DM	51.646,84
Barkasse	DM	268,30

Die Einnahmen bestehen aus:

Mitgliedsbeiträgen		
(inkl. Kunstchronik-Abo.)	DM	136.619,92
Tagungsbeiträge/Tagungszuschüsse	DM	9.470,00
Stipendienführer	DM	380,00
Erstattung Vorlage für HMWK	DM	5.273,10
Beilagen von Werbematerial	DM	800,00
Zinsen	DM	3.954,89

Die Ausgaben bestehen aus:

Kunstchronik-Abo.	DM	42.392,45
Gebühren, Kontoführung etc.	DM	1.162,53
Gebühren, Porto, Telefon	DM	19.714,87
Druckkosten, Kopien, Büromaterial	DM	19.532,47
Aufwendungen für Hilfskräfte	DM	11.025,00
Reisekosten, Spesen	DM	35.582,72
Rücküberweisung von Zuschußresten	DM	10.751,21

Der Verband zählt am 24. 09. 1990 insgesamt 1008 Mitglieder, 393 Frauen und 615 Männer.

Im Hochschulbereich und in der Forschung sind 43 Frauen und 189 Männer, im Bereich der Museen und Galerien 90 Frauen und 155 Männer, in der Denkmalpflege 17 Frauen und 59 Männer, in sonstigen Berufsfeldern sowie

in freier Berufsausübung 116 Frauen und 114 Männer tätig. Nicht berufstätig sind 83 Frauen und 10 Männer, an ihrer Dissertation sitzen 11 Frauen und 10 Männer und aus dem Berufsleben ausgeschieden sind 33 Frauen und 78 Männer.

Die Kassenlage hat sich trotz Sparsamkeit nicht wesentlich verbessert, da einerseits die Portokosten gestiegen sind und zum anderen erhebliche Rückstände ca. 10.000 DM an Mitgliedsbeiträgen bestehen, die angemahnt werden müssen.

Der Geschäftsführer hat soeben die finanzamtliche Überprüfung für die Jahre 1983 bis 1987 überstanden. Aufgrund von Lohnkostenüberprüfungen und wegen der relativ zu hohen Tagungseinnahmen werden allerdings Steuer-nachforderungen zu begleichen sein. Der Geschäftsführer empfiehlt daher, Maßnahmen zu ergreifen, die einerseits die Summe von Tagungsbeiträgen, etwa durch Umschichtung der Beiträge für Mitglieder auf den Jahresmitgliedsbeitrag, niedriger zu halten und andererseits anstelle von Hilfskräften mehr ehrenamtliches Engagement von Kollegen bei der Bewältigung der Verbandsarbeit zu suchen.

In diesem Zusammenhang empfiehlt er der Mitgliederversammlung im Zuge einer Erweiterung des Vorstands Herrn Jürgen Krüger als Stellvertretenden Geschäftsführer zu wählen. Herr Krüger hat sich bereit erklärt, die Pflege der Mitgliederdatei, die sich durch die EDV-Organisation einfach abteilen läßt, zu übernehmen und damit auch einem durch Termindruck in anderen Bereichen zwangsweise entstandenen Defizit bei der Korrespondenz mit den Mitgliedern abzuhelpfen.

Durch die Absprache einer Zusammenarbeit mit der Hessischen Kulturstiftung kann sich der Verband erstmals dezidiert auch der Förderung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der modernen und zeitgenössischen Kunst widmen. Die jährlichen Symposien und die daraus resultierenden Publikationen in Form einer Kunstgeschichtlichen Reihe werden finanziell voll von der Hessischen Kulturstiftung getragen, das Know-How und das wissenschaftliche Renommee trägt der Verband bei. Es wäre zu prüfen, ob nicht auch in anderen Feldern der Verband in dieser Form als Träger auftreten kann.

Auch in den anderen europäischen Ländern entstehen vermehrt Kunsthistoriker-Verbände, die in einer demokratisierten Gesellschaft die beruflichen und wissenschaftlichen Interessen des Faches und seiner Kolleginnen und Kollegen vertreten. Die Kontakte zu den Organisationen in den deutschsprachigen Ländern sind traditionell gut, wenn auch nicht allzu intensiv, zu vielen anderen existieren sie bisher noch gar nicht. Auf dem wissenschaftlichen Feld waren die internationalen Kontakte bisher allein dem CIHA überlassen. Es bietet sich jedoch gerade im Zusammenhang des europäischen Einigungsprozesses an, die internationalen Kontakte auch zwischen den europäischen Verbänden zu intensivieren. In Absprache mit dem Hessischen

Ministerium für Wissenschaft und Kunst und der Leitung der Villa Vigoni ergäbe sich die Möglichkeit, ein Treffen der europäischen Verbände in der Villa Vigoni für nächstes Jahr zu organisieren.

Für solche, genuin verbandstragende Aktivitäten fehlen bisher die Mittel — sie reichen wie mehrfach festgestellt gerade aus, um den Mangel zu verwalten. Die Steigerung der Kosten in nahezu allen Bereichen, v. a. aber beim Porto und Umverteilung aus steuerlichen Gründen machen eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrages unumgänglich. Sie kann v. a. deswegen moderat ausfallen, da der Verband für 1992 keinen eigenen Kunsthistorikertag ausrichten muß. Der Geschäftsführer schlägt vor: DM 75,00 p. a. im Regelfall und DM 40,00 für Nicht-Berufstätige auf Antrag (Grad. Studenten, Arbeitslose, Rentner/Pensionäre und nicht berufstätige Ehepartner von Mitgliedern). Mit dem daraus resultierenden Finanzvolumen können sowohl die anfallenden Kunsthistorikertage als auch die laufende Vorstandsarbeit besser als bisher und m. E. hinreichend finanziert werden. Man mag bedenken, daß auch aus Zeitgründen nicht alles Wünschenswerte vom Vorstand geleistet werden kann. So ist immer noch keine „Werbeaktion“ gezielt auf die Kolleginnen und Kollegen, die in der Kunstchronik jährlich ihren Studienabschluß anzeigen, durchgeführt worden. Das wird jedoch noch in diesem Jahr geschehen. Das Mitgliederverzeichnis, es liegt mittlerweile druckfertig vor, wurde einerseits aus finanziellen Gründen — die Finanzierung des Aachener Kunsthistorikertages war bis vor wenigen Wochen nicht gesichert — aber auch wegen der bevorstehenden Einigung Deutschlands und der daraus resultierenden Satzungsänderungen sowie erhofften Mitgliederzuwachses noch nicht gedruckt. Wir bitten alle Institutionen, die schon dringend danach verlangt haben und unsere Mitglieder, nur noch um ein paar Wochen Geduld.

Darmstadt, den 24. 09. 1990

gez. Michael Groblewski — Geschäftsführer

- TOP 5 Der Vorstand wird von der Mitgliederversammlung entlastet.
- TOP 6 Der am 07. 04. 1990 in Berlin gegründete Kunsthistorikerverband (DDR) löst sich mit Wirkung vom 02. 10. 1990 auf.
Zur Wahrnehmung der ab 03. 10. 1990 auf den Verband zukommenden Aufgaben wird vom Vorstand die Berufung von Berichterstattern nach § 12 der Satzung vorgesehen. Der Vorschlag, Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker dabei paritätisch zu berücksichtigen, wird von der Mitgliederversammlung angenommen.
- TOP 7 Die Arbeit des Vorstands, insbesondere der Geschäftsführung ist auf ehrenamtlicher Basis und wechselnden Hilfskräften kaum noch zu bewältigen. Eine Lösung dieses Problems durch Ressortbildung im Vorstand erscheint nicht zweckmäßig; der Beirat soll jedoch stärker als bisher an der laufenden

Arbeit des Vorstands beteiligt werden. Die Einrichtung eines Büros und die Einstellung einer festen Kraft erscheint nicht finanzierbar.

Eine Anhebung des jährlichen Mitgliedsbeitrages ist allein schon aufgrund gestiegener Portokosten und der gestiegenen Belastungen bei der Finanzierung der Kunsthistorikertage unumgänglich. Zu erwartende Steuernachforderungen müssen durch Rücklagen gedeckt werden.

Die Mitgliederversammlung beschließt (mit 3 Gegenstimmen und 11 Enthaltungen) gemäß dem Vorschlag des Geschäftsführers eine Erhöhung des jährlichen Mitgliedsbeitrages auf DM 75,—; gleichzeitig wird in Zukunft keine Tagungsgebühr bei den Kunsthistorikertagen von seiten der Mitglieder erhoben werden. Auf diese Weise erhöht sich die finanzielle Belastung des einzelnen Mitglieds nicht unbedingt, sie kann sich im Gegenteil sogar verringern. Ermäßigungen werden wie bisher auf Antrag gewährt. Vorschläge für eine weitere Staffelung der Beiträge sollen der nächsten Mitgliederversammlung vorgelegt werden.

TOP 8.1. Die Vorschläge auf Satzungsanpassung von § 1, Satz 2 („und West-Berlins“ entfällt) und die redaktionelle Trennung von § 12 in §§ 12 und 13 bleiben ohne Widerrede und werden somit einstimmig beschlossen. Die übrigen vorliegenden Vorschläge zur Änderung der Satzung finden auch nach korrigierender Neufassung keine ausreichende Mehrheit.

TOP 8.2. Der Antrag Odenthal, sich die vorliegende Resolution zur Erhaltung der Kulturdenkmale in der DDR (vgl. Abdruck w. u.) zu eigen zu machen, wird einstimmig angenommen.

TOP 9 Der Antrag auf sofortige Abstimmung über den Antrag Below/Hoffmann-Curtius wird abgelehnt. Mit Rücksicht auf die fortgeschrittene Zeit schlägt der Vorstand vor, die Problematik ausführlich im Zusammenhang der geplanten Berliner Tagung im November 1991 (s. TOP 3) zu diskutieren und danach einen Beschluß zu fassen. Die derzeit vorliegende Fassung des Antrags wird mit 26 Ja-Stimmen, 45 Nein-Stimmen und 39 Enthaltungen abgelehnt.

TOP 10 entfällt.

Hannover, den 9. 10. 1990
gez. Urs Boeck, Mitglied des Vorstands

Prof. Dr. Harald Olbrich:

Da ich mich hin und wieder mit Gegenwartskunst befasse, weiß ich um Interessen, der Kunstentwicklung nach 1945 in beiden deutschen Staaten genauer nachzugehen, die verschiedenen und komplementären Wege differenziert zu betrachten. Ein Nachdenken über deutsche Kunst und ihre Geschichte insgesamt scheint gefragt zu sein, ohne in na-

tionale Selbstbespiegelung zu verfallen. Was für die Kunst gilt, könnte auch für ihre Wissenschaft gelten.

Sicher ist es vermessen, schon jetzt einen Überblick zur Situation der Kunstgeschichte als Disziplin in den bald ostdeutschen Ländern zu geben. Ich kann hier nur wenige persönliche Beobachtungen vorstellen, auch wenn im Gespräch mit Kollegen und Freunden bestimmte Einsichten seit einiger Zeit zusammen getragen worden sind. Manches davon ist für uns nicht neu und wiederholt in Analysen seitens der Vertreter der Universitätsinstitute und auch in der ehemaligen Sektion Kunstwissenschaft im Künstlerverband aufgeschrieben worden, zuletzt 1988, worauf ich mich teilweise beziehen werde.

Im Kreis des kurzlebigen „Kunsthistorikerverbandes (DDR)“, über dessen Gründungsmotivation Herr Badstübner gesprochen hat, bildete sich die Vorstellung, daß eine genaue, kritische und differenzierte Sicht dessen erforderlich ist, was in mehr als vierzig Jahren ablief, was geleistet, was verhindert, was unterlassen oder verdrängt wurde. Das hätte die Geschehnisse der Disziplin als Ganzes zu betreffen, aber auch die der einzelnen Institutionen oder kunsthistorischen Arbeitsbereiche. Nicht zuletzt wäre eine solche Geschichte zu verknüpfen mit den Biographien jeder/jedes Einzelnen und den Werdegängen von und in Generationen. Dabei geht es sicher nicht nur um abgehobene Wissenschaftsreflexion, sondern um erinnernde Bewältigung gegen Verdrängung, worum der einzelne nicht herumkommt und alle nicht, auch wenn die drängenden aktuellen Aufgaben und das Nachvollziehen dies hintan zu stellen drohen.

Im ersten, flüchtigen Rückblick auf die mehr als vier Jahrzehnte zeichnen sich Brüche ab, sie sind zeitlich fixierbar, hängen mit verursachenden gesellschaftlichen Entwicklungen zusammen, beispielsweise in der zweiten Hälfte der fünfziger oder in den später sechziger Jahren. Es läßt sich beschreiben, was und wer an diesen Bruchstellen mitwirkte, welche Entwürfe damit verknüpft worden sind, um Kunstgeschichte als Disziplin in eine bestimmte Richtung zu lenken. Einige zogen bei diesen Veränderungen mit, andere zogen sich zurück oder wurden verdrängt, gingen weg, Hochschullehrer, Nachwuchskräfte, Studierende. Die Bruchstelle in den fünfziger Jahren war sicher nicht die einzige, sie dürfte aber besonders gravierend und aufschlußreich sein, betraf sie doch, jenseits der ersten Nachkriegsjahre bereits, das Verhältnis nicht nur zur Disziplin und ihrer Geschichte, sondern zur deutschen Geschichte generell, zumindest dieses Jahrhunderts. Nach zwei Kriegen, deren Verursacher klar schienen, sollte ganz neu begonnen werden.

Schon bald nach 1945, wie es scheint zunächst eher außerhalb der Universitäten und der anderen Institutionen, trat die Forderung nach einem sozialhistorischen oder marxistischen Kunstgeschichtsbild auf. So plädierte beispielsweise Adolf Behne 1947 in seiner Broschüre „Entartete Kunst“ für die Aufhellung des „inneren Zusammenhangs der Kunst- und Lebensprozesse“. Es läßt sich rekonstruieren, wie nun die eigene Suche nach einem materialistischen Kunstgeschichtskonzept zusammentraf mit den dogmatischen Zuweisungen im unsäglichen Formalismus-Realismus-Streit und mit entsprechenden sowjetischen Einflüssen, auch des dortigen Kunstgeschichtsbildes. Wie also der Wunsch nach soziologischen, möglichst klaren Prinzipien und Kriterien zusammenfloß mit eigener und importierter Ungeduld und Intoleranz zu einem behaupteten und auch praktizierten Ausschließlichkeitsanspruch, der den Wettstreit verschiedener wissenschaftlicher Konzeptionen abblockte.

Das versuchte Neue — und damit meine ich Wissenschaft ebenso wie Politik — mußte sich legitimieren und dabei zwanghaft wie selektiv nach imaginierten geschichtlichen Analogien umsehen. Damals nahm das Parteilichkeitspostulat seinen Anfang, indem aufsteigende und niedergehende Klassen und Gesellschaften konstruiert wurden in zählbaren Formeln der Abgrenzung und der entsprechend rigiden Zuweisung von Kunst an bestimmte Klassen per Analogieschluß. Daraus resultierte, bis in die siebziger Jahre wirksam, das Kunstgeschichtsbild von den Hauptlinien und Knotenpunkten — etwa Antike, Renaissance, die zu einer ausgewählten und beerbbaren „Vorgeschichte“ des Sozialismus zusammenflossen, was sich bis in die offiziellen Studienpläne niederschlagen hatte. Eine kritische Bilanzierung wird nun zu beachten haben, daß die Vision einer nichtkapitalistischen Gesellschaft Wissenschaftler verlocken konnte, und daß der angestrebte gesellschaftliche Wandel wissenschaftliche Erklärungsmodelle herausforderte. Besonders faszinierte die Vorstellung von Kunst innigst mit dem Leben verbunden. Die Einstellung auf diese geglaubten Chancen für Wissenschaft enthielt aber auch von Anbeginn an die Gefahr, Wissenschaft durch forcierte Aktualisierung an die Tagespolitik auszuliefern. Dabei wird auch der Legitimationsdruck auf die Wissenschaft zu bedenken sein. Er äußerte sich vielfältig, so kam in den frühen fünfziger Jahren die lange wirkende und indoktrinierende offizielle Rede vom Zurückbleiben der Künste und ihrer Wissenschaften auf. Aus den unterschiedlichen Antrieben der Einzelnen für eine voreilig marxistisch genannte Kunstgeschichtsschreibung und aus den Anpassungen an das Geforderte entstand ein kompliziertes Geflecht von Einstellungen und Äußerungen, indem auch die Unsicherheit im Umgang mit dem Neuen in theoretischen Übersteigerungen und zwanghafter Bildung eines geschlossenen Begriffssystems sich entlud.

Für einen gewissen Zeitraum, vielleicht in den sechziger Jahren, konnte es nach außen hin, der Diktion nach, den Anschein haben, als gäbe es die DDR-Kunstwissenschaft. Sieht man genauer hin, war das nicht so und nicht nur in den Reservaten der kunsthistorischen Sachforschung. Einsichtig ist aber auch, daß spätestens ab den siebziger Jahren eine Differenzierung der methodologischen Vorstellungen einsetzte, auf der Grundlage eines sozial- und kulturhistorischen Denkens. An diesen Veränderungen, die schließlich die gerade erst eingeübten Doktrinen zersetzten, wirkte vieles und zu unterschiedlichen Zeiten mit: wachsendes Unbehagen gegenüber gesellschaftlichen Fehlentwicklungen und überholten kunstpolitischen Dogmen, in der Wissenschaft selbst gegenüber den großflächigen vulgärsoziologischen Schemata, die an komplexen, vieldeutigen, offenen kunstgeschichtlichen Verläufen versagten. Was da alles an disziplinären und nichtdisziplinären Anregungen, von innen wie von außen, zusammenkam, kann hier auch nicht in den Umrissen beschrieben werden. Der Bogen wäre zu spannen von der von Werner Schmidt 1970 in Dresden veranstalteten und natürlich offiziell attackierten Ausstellung „Dialoge“, die den herrschenden Kunstbegriff in Frage gestellt hatte, bis zur französischen Sozialgeschichtsforschung und bis zur jüngsten Neugier auf den feministischen Blickwechsel.

Ich möchte noch auf ein gravierendes Problem genauer zu sprechen kommen, das die Disziplin bis in die jüngste Zeit beeinträchtigt hat. Trotz wiederholter Anläufe gelang es nicht, einen eigenen Berufs- und Fachverband als gemeinsame Interessenvertretung zu schaffen und auch nicht eine wissenschaftliche Zeitschrift zu etablieren, für die Kon-

zepte vorlagen. Beides scheiterte letztlich an Vorbehalten der Obrigkeit, obwohl es wiederholt als Gefährdung der Kunstgeschichte eingeklagt wurde, zuletzt 1988 in der erwähnten Situationsanalyse der Universitätsinstitute. Alle Ersatzlösungen, um Zusammenhalt und Maßstäbe der Disziplin zu sichern, von verschiedenen Seiten angepackt, mußten Kompromiß bleiben. Dabei ist es gleich, ob es sich um Tagungsreihen handelte oder um spezielle Publikationsformen, die als Mittel des Austausches eingerichtet wurden. So blieb aber vor allem die Kommunikation zwischen den verschiedenen Bereichen der kunsthistorischen Arbeit eingeschränkt, behindert, mitunter auch von gegenseitigen Vorbehalten. Natürlich gab es auch die Sektion Kunstwissenschaft im Verband bildender Künstler, aber sie war vor allem auf Gegenwartskunst ausgerichtet, bestenfalls auf das 20. Jahrhundert. Sie hatte außerdem, zumindest von ihrer Gründungsintention her die Funktion ideologischer Formierung, Kontrolle und Sprachregelung. Was da herausfiel, kam oft genug unter Verdacht. Daß sie dennoch gewisse Ansätze des Zusammenkommens verschiedener institutioneller Bereiche bot, besonders der Museen, der Universitäten und der freien Kunstkritiker, daß sie vor allem ein Ort wurde, für die Rehabilitierung der Moderne zu wirken, war nicht selbstverständlich und mußte mühsam durchgesetzt werden. Die Verpflichtung der Kritiker und Historiker auf die offizielle Sorte Gegenwartskunst ging allerdings nie ganz auf, schon gar nicht mehr in den achtziger Jahren.

Daß Kunsthistoriker, gerade von den Universitäten, in dieser ambivalenten Sektion wirksam wurden, hing auch mit einer Überzeugung zusammen, die in Teilen der Generation der heutigen 50–60jährigen sich früh gebildet hatte. Als sie studierten, galt Kunst der Gegenwart, Kunst der letzten dreißig Jahre, weithin als Dunkelfeld, als nicht historisch bearbeitbares Feld einer interessengeleiteten Kunstpublizistik. Innere Überzeugung und äußerer Druck kamen zusammen, als sich diese Kollegen Gegenwartsprozessen zuwendeten oder Lehrveranstaltungen zur Kunst im 20. Jahrhundert, einschließlich der Gegenwart, in den sechziger Jahren endgültig selbstverständlicher Bestandteil der Ausbildung zu werden begannen. Im schillernden Begriff „Kunstwissenschaft“ und „Kunstwissenschaftler“, der teils auf ältere Probleme der Disziplin, teils auf aktuelle Bedürfnisse Bezug nahm, verdichtete sich diese nicht unbestrittene Entwicklung. Sie war problematisch, auch weil sie von verschiedenen Seiten in Anspruch genommen worden ist, darunter auch von Kunstpolitikern, was den Begriff schließlich diskreditierte. Eine überzogene Definition von Kunstwissenschaft ist im 2. Band des Lexikons der Kunst 1971 nachzulesen. Sie postulierte eine Art Universalwissenschaftler, der Historiker, Kritiker und Theoretiker in einem ist, sich in das aktuelle Kunstgeschehen einmischt, selbstverständlich der Kunstpolitik zur Hand geht. Definitionen sind kontextgebunden. Kunstwissenschaft so zu bestimmen, entsprach einer Situation, in der Kunst- und Wissenschaftspolitik den Sinn kunstgeschichtlichen Arbeitens und Ausbildens erneut existentiell in Frage gestellt hatte. Es ist wenig bekannt, daß in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, aus verschiedenen, auch ideologischen Gründen, ein Ausbildungsstop bestand. Erst 1970/71 konnte in Berlin bzw. Leipzig wieder immatrikuliert werden. Die Tatsache, daß Kunsthistorikerausbildung vor allem an diesen beiden Universitäten konzentriert wurde, führte zugleich dazu, daß die anderen Universitätsinstitute wiederholt in ihrer Existenz gefährdet waren. Funderischer Geist war nötig, um sie zu erhalten, in einem Fall, Rostock, ist uns dies nicht gelungen.

Es waren auch solche Erfahrungen, die Anlaß gaben, die sogenannte Erbpolitik auszunutzen, um Offenheit und Vernunft gegenüber allem Überkommenen anzumahnen und die Disziplin ins öffentliche Spiel zu bringen. Die Hoffnung war nicht unbegründet, darauf längerfristig angelegte Forschungen, Tagungen, Publikationen aufbauen zu können. Die Arbeiten zur deutschen Kunst um 1500 in Leipzig, zum sächsischen Barock in Dresden, zum Mittelalter in Jena, zu Romantik und Backsteinarchitektur in Greifswald, zum 19./20. Jahrhundert in Berlin, zu Städtebau- und Architekturgeschichte der Neuzeit und Gegenwart an fast allen Universitäten, um nur einiges zu nennen, gingen davon aus.

Natürlich war dies kein glatter Weg, es entstanden Konflikte, auch Kompromisse zwischen Grundlagenforschung, wissenschaftlichem und gesellschaftlichem Erklärungsbedarf und tagesbedingten Formulierungen. Einige wenige Fehlstellen der Sachforschung konnten behoben werden. Daß sie aber generell zu kurz kam und ein Hauptdefizit in der ehemaligen DDR ist, hängt mit mehreren Gründen zusammen: mit der nur sehr begrenzt abzubauenen und zu durchbrechenden Isolation von der internationalen Gemeinschaft, vor allem aber mit dem geringen öffentlichen Interesse und daraus folgender äußerst begrenzter Möglichkeit für Spezialforschung, auch mit dem gerade die Universitäten bedrängenden Positivismusvorwurf an die sogenannten Einzelwissenschaften. Spezialforschung ist gegenüber Kunstgeschichte eigentlich nie eingefordert gewesen, so daß sie eher als ein unnützes Hobby galt, brauchbar nur für Jubiläen.

Auch aus dieser Situation entstanden Lösungen, die Kompromiß, Notbehelf und bestimmte eigene Anliegen zu vereinen suchten. Ich meine hier als Beispiel synthetisierende „Großprojekte“ mit einem Anstrich des Vermessenen angesichts der Wissenschaftsentwicklung, so das Lexikon der Kunst oder die Reihe der Bände zur Geschichte der deutschen Kunst. Es ist wohl nicht verkehrt, in ihnen das Resultat eines heterogenen Interessenbündels zu sehen. Kunsthistorisches Wissen sollte unter vielen Menschen verbreitet werden, um Kultur in diesem Lande aufzuhelfen, auch der Gedanke an „Fürstenerziehung“ schwang gelegentlich illusionär mit. Es sollte auch möglichst die Sicht auf das Ganze sein, Rest marxistischer Überhebung, die richtigen Erklärungen zu liefern. Inmitten einer ausufernden Spezialisierung größere Entwürfe zu wagen, auch gegen die jüngst hinzugekommene Rede vom Ende aller großen Erzählungen, bleibt aber wohl als Herausforderung bestehen. Kunstgeschichte wie und für wen, ich gestehe gern ein und ich vermute das auch für einige andere, die an diesen und anderen Projekten, etwa von den Museen organisierten größeren Ausstellungen, sich beteiligten, diese Frage wird weiter bohren: beispielsweise für sich und andere Menschen, die daran interessiert sind, nicht nur für den Kreis der Fachleute, Angebote des Verstehens und der Erklärung zu unterbreiten.

Der Umbruch bringt viele Probleme mit sich. Auf wenige möchte ich noch besonders hinweisen, vielfach hängen sie mit ganz elementaren Finanzierungsfragen zusammen. Einige Institutionen sind akut gefährdet. Das betrifft unter anderem Forschungsabteilungen und Forschungsinstitute, über deren Existenz an sich wir bereits froh waren, meist nur kleinere Gruppen von Wissenschaftlern, vor allem an den Akademien: die Kunsthistoriker am Institut für Ästhetik und Kunstwissenschaften der Akademie der Wissenschaften, an der Bauakademie, der Akademie der Künste. Das Ende des heterogenen

Institut an der Akademie der Wissenschaften 1991 ist abzusehen. Damit würde sich, nun aus anderen Gründen, die Auflösung der von Richard Hamann gegründeten und von Edgar Lehmann geleiteten Arbeitsstelle für Kunstgeschichte wiederholen. Auflösung oder Reduzierung wird eher über kurz als lang auch die kleinen Forschungsgruppen an der Bauakademie (am Institut für Theorie und Geschichte der Architektur) und an der Akademie der Künste treffen. Trotz möglicher Lösungsvarianten noch nicht definitiv geklärt sind die Perspektiven der CVMA-Abteilung am sich auflösenden Institut für Denkmalpflege, ebenso des dort angesiedelten Meßbildarchivs. Daß die wenigen Kunstverlage um ihre Liquidität und Perspektive ringen, versteht sich fast von selbst. Damit sind für die Redaktion des Allgemeinen Künstlerlexikons Probleme entstanden, wie bereits heute nachmittag besprochen. Nicht viel sicherer ist auch die Perspektive der Redaktion des Lexikons der Kunst, die neubearbeitete zweite Auflage abschließen zu können.

Jede Institution, das gilt nicht zuletzt auch für die kleineren Museen angesichts der finanziellen Ausstattung der sie tragenden Kommunen, kämpft für sich um ihr Überleben.

Andererseits werden sich neue Chancen auftun. Kleinere Museen, die ihre Chance vielfach hatten durch die Zusammenarbeit mit dem nun auch in verschiedene Organisationen zerfallenen Künstlerverband, werden längerfristig die Öffnung nutzen können. Der Arbeitsdruck für die Denkmalpflege in den neuen Landesämtern bietet die Hoffnung auf zusätzliche Stellen.

Das alles aber ist vor dem Hintergrund der generell zurückgestutzten wissenschaftlichen und der zurückgebliebenen technischen Ausstattung der Institutionen, die Universitätsinstitute eingeschlossen zu sehen. Über gravierende Lücken in den Bibliotheken, lichtschwache Projektoren und anderes mehr sollte ich lieber schweigen. Aber für die Universitäten sind dies schon elementare Fragen, wenn wir uns steigenden Studentenzahlen stellen wollen, was mit der Ausarbeitung neuer Studien- und Prüfungsordnungen für das Magisterstudium Kunstgeschichte als Mehrfachstudium eingeleitet worden ist.

Die Entwicklung aller Institute an den Universitäten und Hochschulen zu leistungsfähigen Einrichtungen der Forschung und Ausbildung ist dringlich, personell und hinsichtlich der Ausstattung, um die Folgen der Isolation rasch zu beenden. Die Wege muß natürlich jede Universität selber finden, vernünftige gewachsene Profile zu bewahren und mit Neuem zu verbinden.

Aber auch die Veränderungen in den Prämissen des Studiengangs bringen neben vielen Vorzügen neue Probleme. Das beginnt mit der von uns gewünschten Aufhebung des rigiden Numerus clausus. Ein Beispiel nur: bei 15—20 Studierenden jährlich war es möglich, Berufspraktika fest in die zehensemestrige Studienzeit einzubringen, das ist wohl vorbei. Das aufgezwungene Auswahlprinzip hatte auch dazu geführt, daß die meisten Immatrikulierten über gewisse Praxiserfahrungen verfügten infolge der Warteschlange, unter anderem arbeiteten sie im Führungsdienst von Museen. Damit hatten sie eine Berufsmotivation, und bei den wirklich Engagierten konnte auch das Wissen, nach dem Examen einen Arbeitsplatz sicher zu haben, ein Antrieb sein. Ich habe nicht die Absicht, Vergangenes zu verklären, etwa die mangelnde Mobilität, aber auf uns kommen neue Probleme universitärer Bildung, die ihnen vertraut sind, aber dennoch wohl kein Anlaß zur Beruhigung.

Dr. Ernst Badstübner:

Was ich Ihnen vortragen möchte, meine Damen und Herren, das könnte manch anderer Kunsthistoriker Ihnen sagen, der in dem ostdeutschen Teilstaat während der beinahe ganzen Zeit seiner Existenz tätig gewesen ist, allerdings nicht in einer Führungsstellung, sondern in der zweiten oder dritten Reihe, allenfalls dem, wie es in einem derzeitigen Sprachgebrauch genannt wird, „akademischen Mittelbau“ angehörend, vielleicht durch einige Publikationen auch über die Grenzen des Landes hinaus mehr, aber meist weniger bekannt, keineswegs jedoch durch Teilnahme an internationalen oder gar westdeutschen Fachtagungen, weil er des Privilegs der Reiseerlaubnis nicht teilhaftig war. Daß ausgerechnet ich es bin, der heute zu Ihnen sprechen darf, oder ich muß sagen, daß ausgerechnet ich dazu aufgefordert worden bin, hängt wohl mit meiner Beteiligung an der Initiative zusammen, die die Gründung eines Kunsthistorikerverbandes in der DDR zum Ziel und auch zum Ergebnis hatte, was aber durch die Schnelligkeit des Vereinigungsprozesses überholt worden ist, so daß es zu einer arbeitsfähigen und wirkungsfähigen selbständigen Existenz dieses Verbandes gar nicht erst kommen konnte. Die gestellten Aufgaben werden bestehen bleiben, sie zu bewältigen — sie betreffen zu großen Teilen die Geschichte unserer Disziplin in Ostdeutschland in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg —, wird Sache des Einzelnen, aber auch der Gruppe, also einer Vereinigung, eines Verbandes (des Verbandes deutscher Kunsthistoriker?) sein müssen. Ein Versuch dazu wird ja schon mit dem heutigen Abend unternommen.

Ich gehöre einer Generation an, die ihr Studium unmittelbar nach der Gründung der DDR begonnen und es noch vor der schlimmen Zäsur in der Teilungsgeschichte zwischen Ost und West, dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961, zum Abschluß gebracht hat. Ich habe noch bei den Professoren studiert, denen das Prädikat „bürgerlich“ anhing als ein seinerzeit gleichsam geduldetes Negativum. Viele der Schüler, die dem Verständnis von Kunstgeschichte als Wissenschaft ihrer Lehrer folgten und es beibehielten, ahnten damals kaum, daß ihnen diese Abkunft später nicht mehr toleriert werden würde. Doch zeichnete sich eine solche Richtung der Entwicklung schon in der zweiten Hälfte der 50er Jahre ab: Richard Hamann wurde die Ausübung seines Lehramtes an der Humboldt-Universität in Berlin verwehrt. Viele Professoren der Berliner und anderer Universitäten verließen in diesen Jahren aus ähnlichen Gründen dieses Land, die Deutsche Demokratische Republik, und mit ihnen gingen auch viele Studenten. Ungeachtet dieses Verlustes setzte sich der Prozeß in den 60er Jahren fort, allmählich waren alle Lehrstühle für Kunstgeschichte an den Universitäten in der DDR mit den von der Parteiführung langfristig dafür aufgebauten Nachwuchskräften besetzt, und sie sind es bis heute. Damit sollte die marxistische Ausrichtung der Wissenschaft in der Lehre gewährleistet sein.

Daß auch die Forschung in gleicher Weise gelenkt werden würde, bekam die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin gegen Ende der 60er Jahre zu spüren. Unter der Bezeichnung Akademiereform vollzog sich eine Strukturänderung und eine Änderung des Wissenschaftsprofils der Forschungseinrichtungen, vor allem die Grundlagenforschung fiel dem zum Opfer. Gänzlich liquidiert wurde 1969 durch diese Reform die von Richard Hamann begründete Arbeitsstelle für Kunstgeschichte, seinerzeit wohl die erste kunstgeschichtliche Forschungsstelle an einer deutschen Akademie. Sie konnte in den 15

Jahren ihres Bestehens auf recht stattliche Leistungen stolz sein. Im wesentlichen hat sie Grundlagenforschung auf kunsttopographischer Basis betrieben, ein Corpus der romanischen Kunst in den thüringisch-sächsischen Gebieten — der ursprünglich verwendete Begriff „mitteldeutsch“ mußte schnell eliminiert werden — und kunstlandschaftliche Bibliographien; diese konnten für die 5 Länder und Berlin mit Potsdam zum Abschluß gebracht werden. Beteiligt an gesamtdeutschen und internationalen Forschungsunternehmen war die Arbeitsstelle mit der Neubearbeitung des Dehio, dem Inschriften-Corpus und dem CVMA. Ferner hat die Arbeitsstelle eine Schriftenreihe zur Kunstgeschichte herausgegeben, in der Arbeiten, die außerhalb des Forschungsprogramms der Einrichtung entstanden waren, publiziert werden konnten.

Die Auflösung der Arbeitsstelle für Kunstgeschichte war gegen die als bürgerlich-suspekt geltende Wissenschaft gerichtet und sollte die Mitarbeiter, zu denen ich gehörte, wohl ebenso treffen wie die Disziplin selbst. Jedenfalls konnten Kompromißvorschläge (über die in der Mitarbeiterschaft natürlich auch keine Einigkeit bestand), wie beispielsweise die Aufnahme von Forschungsthemen aus dem 19. Jahrhundert, das Weiterbestehen der Arbeitsstelle nicht erreichen. Bis auf vier Kollegen, die in einem der neu gebildeten Mammutinstitute der Akademie verblieben, wurden alle Mitarbeiter vom Institut für Denkmalpflege übernommen. Mit Ausnahme der Neubearbeitung des Dehio und des CVMA, die im IfD weitergeführt werden konnten, mußten die Forschungsunternehmen eingestellt werden.

Man wird sagen können, daß Anfang der 70er Jahre für die Kunstgeschichte als Wissenschaft in der DDR eine neue Situation entstanden war. Die Hochschulen begannen, das zu entwickeln und danach auszubilden, was man marxistische Kunstwissenschaft nennt. Wer sich daran nicht beteiligte, dem wurde ein Mitspracherecht nicht ohne weiteres zugestanden. Da es eine existenzielle Frage war, wird man dennoch viele daran beteiligt finden. Es galt, die Lücken aufzuspüren, in denen man unbeschadet trotzdem seiner beruflichen Tätigkeit einschließlich Forschungsarbeiten und Publikationen nachgehen konnte. Als ein solches relativ freies und deshalb produktives Feld möchte ich die Denkmalpflege in der DDR nennen. Vielfach gab auch sie sich wissenschaftsfeindlich und ließ Aktivitäten nur im Rahmen staatlich genehmigter und protegierter Anliegen, Jubiläen beispielsweise, zu. Dennoch sind in den regionalen Arbeitsstellen des Instituts, die ja auch immer auf der Basis der ehemaligen und nun auch zukünftigen Ländereinteilung gearbeitet haben, durch deren Mitarbeiter eine ganze Reihe von Publikationen erarbeitet worden, die auf kunstgeschichtlicher Grundlagenforschung beruhen.

An dieser Stelle deshalb ein Wort zu den geübten Publikationsmöglichkeiten für Kunsthistoriker in der DDR. Zunächst ist festzuhalten: eine Fachzeitschrift für die Kunstgeschichte gab es nicht, und es ist auch nicht gelungen, eine solche ins Leben zu rufen. Ein Grund dafür muß gewesen sein, daß eine Unterminierung der ideologieintensiven kunstwissenschaftlichen Propaganda befürchtet wurde, wie sie unter Anleitung des gesellschaftswissenschaftlichen Instituts des ZK der SED betrieben wurde. Es bestand also keine Möglichkeit, Forschungsergebnisse angemessen im Lande zu publizieren. Außerlandes zu veröffentlichen, war prinzipiell untersagt und wurde nur in Ausnahmefällen nach kompliziertem Genehmigungsverfahren zugelassen. Um dem zu begegnen, haben einige Kollegen die Initiative zu themengebundenen Aufsatzsammlungen ergrif-

fen, die viel dazu beigetragen haben, dieses Defizit abzubauen. Im gleichen Sinne haben Fachtagungen gewirkt, deren Ergebnisse meist als Protokollbände veröffentlicht werden konnten. Allerdings waren nur zwei Verlage in der DDR bereit oder in der Lage dazu, wissenschaftliche Editionen herauszubringen, der Akademie- und der Böhlauverlag. Die eigentlichen Kunstverlage wollten vielmehr mit relativ hohen Auflagen einen breiten Leserkreis erreichen, bisweilen auch nur dann produzieren, wenn Kooperation mit einem Verlag im „kapitalistischen Ausland“, wozu auch die Bundesrepublik gehörte, möglich war. So waren denn doch einige unserer Bücher auch auf dem westdeutschen Markt vertreten.

Die Autoren waren meist Fachkollegen und man sollte diese Publikationen durchaus als wissenschaftliche gelten lassen. Mancher Autor hat von der Gelegenheit Gebrauch gemacht, auf diese Weise Forschungsergebnisse mitzuteilen, und vielfach werden neue Erkenntnisse in solchen Schriften verborgen sein, ohne sich deutlich als solche erkennen geben zu können. Neu waren die Erkenntnisse vielleicht zum Zeitpunkt des Erscheinens schon nicht mehr, denn die Produktion eines Buches dauerte in der Regel zwei, häufig mehrere Jahre, sie schloß ja nicht nur die Herstellung, sondern auch die Begutachtung zur Druckgenehmigung durch das Ministerium für Kultur mit ein.

Interessant wäre gewiß eine Analyse der seit 1949 in der DDR erschienenen kunstgeschichtlichen Literatur. Streng wissenschaftliche Publikationen wurden allmählich selten, und das dürfte mit der angesprochenen dirigistischen, ideologisch ausgerichteten Entwicklung von Lehre und Forschung in Zusammenhang stehen, wovon übrigens auch das so renommierte Lexikon der Kunst betroffen war.

Was dennoch geleistet wurde, und die Zukunft wird darüber befinden, was davon bleibend ist und was nicht, kam zu großen Teilen aus der praktischen Arbeit der Denkmalpflege und der Museen, beruhte auf Denkmalerfassung und Inventarisierung, auf Bauuntersuchungen und weiteren Dokumentationen bei Restaurierungen oder auf dem Umgang mit den Sammlungsbeständen bei der Katalogisierung und auf der Vorbereitung und Durchführung von Ausstellungen. Kunstgeschichtliche Grundlagenforschung, an der seit 20 Jahren in Ostdeutschland ein Defizit besteht, ist wesentlich in den Bereichen von Museen und Denkmalpflege tradiert worden. Ihren Einrichtungen war die Eigenschaft eines Refugiums für Kunsthistoriker zugewachsen, die sich der parteilichen Ausrichtung der Disziplin und der ideologisch determinierten Interpretation ihres Gegenstandes zu entziehen versuchten. Daß auch dies beargwöhnt wurde und es nicht an Bemühungen gemangelt hat, gerade deshalb Umformungen vorzunehmen, sei nur am Rande bemerkt.

Es versteht sich von selbst, daß kunstgeschichtliche Forschung dieser Art auf die Region oder den Sammlungsbestand eingeschränkt war und daß die Erfassung überregionaler oder gar internationaler Zusammenhänge auf die bekannten Behinderungen stieß, zu dem Fehlen von Reisemöglichkeiten für die meisten noch eine sehr mißliche Bibliothekssituation. Neuere kunstgeschichtliche Literatur aus dem „westlichen Ausland“ gelangte nur sporadisch in die DDR, die Ankäufe gingen immer mehr zurück und der private Empfang war sehr erschwert, bisweilen gänzlich unterbunden. Das meiste dürfte durch Schenkungen in die Institutsbibliotheken gekommen sein. Ein Wort des Dankes sei deshalb eingeflochten.

Natürlich haben die fehlende Autopsie ausländischen Denkmalbestandes und das Wissen um die mangelnde Kenntnis des internationalen Forschungsstandes zu Verunsicherungen, oft auch zu Resignation geführt. Unmöglich war aus diesen Gründen auch die Forschung und eigentlich auch die Lehre über die Kunst außerhalb des Landes. Eben deshalb ist ein Teil der ostdeutschen Kunsthistoriker ausgewichen auf die kunstland-schaftliche Forschung im Gebiet der DDR, auf die territorial bedeutsamen Denkmale und Sammlungsbestände, auf Künstler, die in den historischen Territorien der DDR gewirkt haben und deren Werke vorwiegend dort vorhanden sind, einige auch auf die Kunst in den erreichbaren osteuropäischen Ländern, auf den russisch-byzantinischen Kunstkreis oder die neuzeitliche Kunst Rußlands.

An den Universitäten und Akademien — seit 1980 gibt es an der Berliner Akademie ein Institut für Ästhetik und Kunstwissenschaft, das aber schon seiner Benennung wegen nicht als Fortsetzungseinrichtung der ehemaligen Arbeitstelle verstanden werden kann — wurden theoretische Arbeiten betrieben, wurde nach neuen methodischen Grund- und Ansätzen gesucht und das Anliegen, auf marxistischer Grundlage eine neue deutsche Kunstgeschichte zu schreiben, verfolgt. Dabei galt anfangs das Interesse nur ausgewählten sog. fortschrittlichen Perioden, erst spät kam der geschichtliche Gesamtverlauf ins Blickfeld. Wie weit die Ergebnisse Bestand haben werden, wird auch hier die Zukunft erweisen.

So war deutlich eine Polarisierung zwischen den Vertretern der Sachforschung und den mehr theoretisch und methodologisch arbeitenden Kunsthistorikern entstanden. Letztere postulierten eine marxistische Kunstwissenschaft und beanspruchten das Führungsmonopol. Ihr Verhältnis untereinander mag animos gewesen sein, offiziell aber galten sie als die eigentlichen Vertreter der Kunstgeschichte in der DDR, oder besser der „DDR-Kunstwissenschaft“, die sich geschlossen formiert und einseitig ausgerichtet nach innen und nach außen darstellen sollte. Im Lauf der Zeit wandelte sich die Berufsbezeichnung: Die Studenten der Kunstgeschichte erhielten seit den 70er Jahren ihr Diplom als „Kunstwissenschaftler“. Mit Kunstwissenschaft war nun nicht mehr allein die Geschichtswissenschaft Kunstgeschichte gemeint, sondern vor allem eine Art propagandistischer Betätigung mit der Kunst der sozialistischen Gegenwart. Die Kunstwissenschaft der DDR sollte in die aktuellen Kunstprozesse unmittelbar einwirken, die Leitlinien der Kunstentwicklung festlegen und mit Theorien sowohl die Kunst des sozialistischen Realismus wie auch später eine „Stilvielfalt“ — je nach kulturpolitischer Maßgabe — rechtfertigen.

Um in diesem Sinne Kunstwissenschaftler sein zu können, bedurfte es oftmals nicht eines Studiums der Kunstgeschichte. Kunstwissenschaftler konnte sich jeder nennen, gleich welcher Profession, wenn er nur den Umgang mit zeitgenössischer Kunst, wie er vorgeschrieben war, nachwies. Die Sektion für Kunstwissenschaft im Verband Bildender Künstler der DDR, die die einzige Verbandszugehörigkeit für die Berufsgruppe akademisch gebildeter Kunsthistoriker darstellt, machte diese Beschäftigung mit zeitgenössischer Kunst der DDR zeitweilig zur Aufnahmebedingung und grenzte so einen großen Teil von Kollegen aus, vereinigte dagegen aber alle diejenigen, die diese Bedingungen erfüllten. Ich meine, daraus resultierte eine Verwischung der Berufsbildes des Kunsthistorikers in der DDR. Dies zu korrigieren, der Kunstgeschichte als Wissen-

schaft wieder den ihr zukommenden Rang unter den Geisteswissenschaften und ihre Bedeutung im Kulturleben der Gegenwart zu geben und das Aufgabenprofil des Kunsthistorikers in der Öffentlichkeit wieder eindeutig zu definieren, war eine Motivation für meine Beteiligung an der Gründung eines Kunsthistorikerverbandes in der DDR. Sie war vor dem Oktober 1989 unmöglich wie so vieles andere, sie ist heute schon überholt. Nach meinem Verständnis sollte dieser Verband nichts anderes sein als eine dem VdK vergleichbare Vereinigung, die wie dieser die Interessen der Berufsgruppe für die Zeit des Nochbestehens der DDR wahrnimmt. Die DDR besteht noch bis zum 2. Oktober dieses Jahres, der ostdeutsche Verband wird sich zu diesem Zeitpunkt auflösen. Die Aufgabenstellungen werden bleiben, und ich möchte sie an den Verband deutscher Kunsthistoriker weitergeben. Ich wünsche mir eine corporative Einflußnahme auf die bevorstehenden Vorgänge, die die Berufsgruppe wie auch den Gegenstand ihrer Wissenschaft betreffen, Einfluß auf fachgerechte Stellenbesetzung im öffentlichen Dienst, auf die Arbeitsbeschaffung für den Nachwuchs, auf die Formen der Ausbildung. In Berlin denke ich an die Neugestaltung der Museumslandschaft mit der Umverteilung der Bestände und an die problematische Wiederherstellung des Neuen Museums, ferner an die Sanierungsprojekte in Stadtvierteln, die ihre historische Qualität der städtebaulichen Struktur trotz Verfalls und Teilverlusts der Bausubstanz noch bewahrt haben und an den Kampf um die Torplätze in der Friedrich- und Dorotheenstadt, den Potsdamer, Leipziger und Pariser Platz. Und es gibt noch vieles andere, was einer kompetenten fachlichen Stellungnahme bedarf. Dies alles in seiner Spezifik zu benennen, dazu werden wohl nur die Kollegen in der Lage sein, von denen hier die Rede war. Dazu zähle ich die Notwendigkeit, daß es in Zukunft auch an den ostdeutschen Universitäten wieder eine Kunstgeschichte geben wird, die nicht mehr einseitig, d. h. ideologisch festgelegt interpretiert, sondern die so vielseitig mit dem Gegenstand ihrer Wissenschaft umgeht, wie er es von Natur aus ist.

Resolution der Mitgliederversammlung am 26. 9. 1990

Der Verband Deutscher Kunsthistoriker beobachtet mit ernster Sorge die Entwicklung, die sich auf dem Investitions- und Spekulationssektor in der (ehemaligen) DDR und in anderen Ländern Osteuropas anbahnt und Bau- und Kunstdenkmale aus allen Epochen und Gattungen in höchstem Maße gefährdet.

Im Baubereich wird in den nächsten Jahren ein ungeheurer Veränderungsdruck aufzufangen und ein ungeahnter Nachholbedarf zu befriedigen sein. Es gilt hier insbesondere, die vielen irreversiblen Sünden und Fehler zu vermeiden, die auch die Kunstgeschichte und die Denkmalpflege in der (bisherigen) BRD in den letzten Jahrzehnten begangen oder mitverschuldet haben und die zu einem verheerenden Verlust von authentischer Substanz führten.

Die Denkmale in der DDR und in Osteuropa sind in der kommenden Zeit mit größter Behutsamkeit zu bewahren und vor übereilten Maßnahmen zu schützen. Neben Inventarisierung, Bauforschung, Sicherung gefährdeter Bauten wird es zu den vordringlichen Aufgaben gehören, um Verständnis für die Hinterlassenschaft aus der Geschichte zu werben, Stolz auf die überlieferten Schätze zu wecken, Kenntnisse über deren Bedeutung und Zeugniswert zu vermitteln, Informationen auch über finanzielle Förderungs-

möglichkeiten zum Erhalt der Denkmale zu verbreiten. Die vorhandene Bereitschaft zum Schutz des kulturellen Erbes bei weiten Teilen der Bevölkerung ist zu nutzen und zu verstärken. Das Engagement qualifizierter Fachleute muß dauerhaft und konstruktiv unterstützt werden.

Der Verband Deutscher Kunsthistoriker appelliert mit größtem Nachdruck an die verantwortlichen Politiker und die zuständigen Behörden, sich mit aller Entschiedenheit für den substanzhaltenden Umgang mit den betroffenen Bau- und Kunstdenkmalen einzusetzen. Er ruft gleichzeitig Kunsthistoriker und Denkmalpfleger in Ost und West zu partnerschaftlicher Zusammenarbeit und gemeinsamem Einsatz für die Denkmale auf.

KRITIK UND ANREGUNGEN ZUM XXII. DEUTSCHEN KUNSTHISTORIKERTAG IN AACHEN

I.

Zustandsbeschreibung:

Auf der Tagung wurden Vorträge von 20 bis 30 Minuten Länge gehalten. Im Anschluß daran gab es nur 5 Minuten Zeit zur Diskussion, falls nicht, wie häufig aus Zeitgründen, gleich der nächste Vortrag folgte.

Folgerung:

Gibt es in unserer Disziplin keine unterschiedlichen Ansichten mehr über Methode und Ergebnis des zu untersuchenden Gegenstandes? Ist der Sinn und Zweck einer Tagung nicht der, daß kontrovers die Meinungen ausgetauscht werden? Denn die vorgestellten Forschungsergebnisse ohne jede Diskussion lassen sich genausogut nachlesen, nicht aber die darauf bezugnehmenden, differenzierten Stellungnahmen der Kollegen.

II.

Zustandsbeschreibung:

Die Vorträge waren mehrheitlich vom Inhalt so aufgebaut, daß weder Thesen am Anfang noch Fragen am Ende des Vortrages formuliert wurden. Es erfolgte im Vortrag eine möglichst in sich geschlossene Darstellung des Forschungsgebietes.

Folgerung:

Wollten die Sektionsleiter und Referenten keine Diskussion über ihre Darlegungen?

III.

Zustandsbeschreibung:

Auffallend war, daß von den 31 kunstgeschichtlichen Instituten der Bundesrepublik und ihren Professoren und Dozenten die Mehrheit der Tagung fern blieb. Statt dessen waren mehr als die Hälfte der Tagungsteilnehmer Studenten.

Folgerung:

Sollte die ausgebliebene wissenschaftliche Diskussion auf der Tagung des Deutschen Kunsthistorikerverbandes schuld sein am geringen Zuspruch an Teilnehmern? Oder sollte das Fernbleiben der Mehrheit der Wissenschaftler unseres Faches dafür verantwortlich zu machen sein, daß eine sehr geringe Diskussionsfreudigkeit aufkam?